Bibl. Mont.
953
a

Bibl. Mont. 953 a

8.

Ueber den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken und die Ursachen desselben.

Eine akademische Rede zur Feyer des allerhöchsten Namenstages Seiner Majestät des Königes gehalten in einer öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften den 12. Oktober 1810

von

Friedrich Jacobs.

München
bey Max Joseph Stöger.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Als in dem Zeitalter der Antoninen **Pausanias** Griechenland durchreiste, fand er, bey zahlreichen Ueberbleibseln des vormaligen Glücks, eine weit größere Anzahl von Erinnerungen an erlittene Uebel. So wie, nach dem Glauben des Alterthums, die Götter den Mauern entweichen 1.), welche der Arm ihrer Bürger nicht mehr vertheidigen kann, so war durch den Zepter makedonischer Herrscher, und die härteren Ruthenbündel römischer Proconsuln die alte, göttergleiche Hoheit aus dem unvertheidigten Lande verscheucht worden. Die Kraft des vor-

1) Virgil. Aen. II. 350. *quae sit rebus fortuna videtis: Excessere omnes adytis arisque relictis Di, quibus imperium hoc steterat.* Man vergl. Aeschyl. VII. c. Theb. 219. seq. Eurip. Troad. 23. Zusammenhängend mit diesem Glauben war der Gebrauch, dessen Plinius aus dem Verrius Flaccus erwähnt, in oppugnationibus ante omnia solitum a Romanis sacerdotibus evocari Deum, cujus in tutela id oppidum esset, promittique illi eundem aut ampliorem apud Romanos cultum. L. XXVIII. s. 4. Vergl. Macrob. III. Saturn. 9.

vormals edeln Volkes war gebrochen; seine blühenden Fluren lagen verödet; über den Gefilden seines Ruhmes schwebte die Trauer. Megalopolis, die jüngste aller hellenischen Städte, war fast aller ihrer Zierden beraubt, und wo ehedem Tempel und Gymnasien gestanden hatten, weideten jetzt auf fetten Wiesen Heerden von Rossen und Maulthieren 2.). Das alte goldreiche Mykenä war bis auf die Spuren seiner kyklopischen Mauern von der Erde verschwunden; das stolze Thebä, die Siegerin bey Leuktra und Mantinea, war in Trümmern zerfallen; Delos, einst der Mittelpunkt des hellenischen Gottesdienstes, war, bis auf die schönen Erinnerungen aus alter Zeit, den schlechtesten Felsen des Archipelagos gleich 3.). Auch die erhaltenen Städte glichen doch nur einem Schatten ihrer selbst, und in ihren vormals belebten Straßen, regte sich nur ein mattes und dürftiges Leben 4.). Allerdings zwar bil-

2) Strabo L. VIII. p. 595. B.

3) Antip. Thess. Ep. XXXVII. Anal. V. P. T. II. p. 118.

Traurige Trümmer des Lands, verödete Inseln des Pontos,
Die des ägeischen Meers brausender Gürtel umfängt,
Siphnos gleicht ihr anitzt, Unglückliche, und Pholegandros
Dürrem Gefilde: der Glanz voriger Zeiten erlosch.
Delos führte den Reihn, der Vorzeit strahlendes Eyland,
Welches zur Wüste zuerst feindliche Götter verkehrt.

Vergl. Alpheus Ep. X. T. II. p. 130. Tempe 2. Theil. 5. Buch. Nro. XVI — XIX. S. 183. ff.

4) Sulpicius in Ciceron. Epist. ad Famil. IV. 5. Ex Asia rediens quum ab Aegina Megaram versus navigarem, coepi regiones circum circa

bildete der Anblick dieses Zustandes mit der Erinnerung an die alte Herrlichkeit einen schmerzlichen Gegensatz; aber der besonnene Reisende tritt dem wehmüthigen Gefühl mit ernster Betrachtung entgegen: „Die Gottheit, sagt er 5), hat diese berühmten Städte in Nichts verwandelt; doch wundere ich mich nicht darüber, weil ich weiß, daß das Schicksal immer Neues zu schaffen strebt, und das Schwache, wie das Starke durch die Kraft der Nothwendigkeit umwandelt."

Diese Betrachtung, so einfach sie scheint, wird dennoch bey ähnlichen Veranlassungen von vielen vergeßen. Es heißt aber das Rad der Zeit hemmen wollen, wenn man ein immer gleiches Verharren auf der Höhe der Jugend und Geisteskraft, oder der Schönheit und des Wohlstandes fordert. Es ist unfreundlich und unweise, jeder Zeit jegliches zuzumuthen; denn der Frühling kann nicht die Früchte des Herbstes bieten, noch der Winter mit dem Sommer wetteifern; und wenn die Kunst auch bisweilen der vegetabilischen Natur ein unzeitiges Erzeugniß abzwingt, so wird doch ein ähnliches Streben auf dem Gebiete der menschlichen Freyheit immer nur eine thörigte Gigantomachie seyn. Wie das leuchtende Gestirn des Tages, so

---

prospicere. Post me erat Aegina, ante Megara; dextra Piraeeus, sinistra Corinthus, quae oppida quodam tempore florentissima fuerunt, nunc prostrata ac diruta ante oculos jacent. Korinth wurde unter Julius Cäsar von Freygelassenen wieder aufgebaut. S. Fabr. ad Dio Cass. T. I. p. 377. und meine Animadvss. ad Anth. Gr. T. II. P. I. p. 394. seq.

5) Pausanias L. VIII. 33. §. 1.

so rückt das Gestirn des Glückes und Wohlstandes aus einem Zeichen in das andere, und nur die Phantasie und der Wunsch kann zusammen faßen, was die Wirklichkeit immer getrennt lassen wird. Allerdings wäre es wünschenswerth, die Herrlichkeit des untergegangenen Alterthums mit der Errungenschaft der neuen Zeit vermählen zu können; aber umsonst würden wir die Erfüllung dieses Wunsches erwarten, und thörigt würden wir trauern über seine Vereitelung. Nicht ein Quell fruchtloser Traurigkeit soll uns die Vergangenheit seyn, sondern der Erquickung und Freude; nicht um die Wirklichkeit anzufeinden, sondern um uns an der Idee des ewig und unvergänglich Großen zu erheben, sollen wir in den Spiegel der alten Zeiten schauen, und vorzüglich in die Geschichte derjenigen Völker, die, als besondere Günstlinge des Himmels, die Welt durch edle Thaten zu erfreuen und durch Werke tiefen Sinnes zu belehren berufen waren. Es gibt aber kein Volk, deßen Geschichte in dieser Beziehung ein wiederholtes Betrachten mehr verdiente, als das hellenische.

Es möge mir also vergönnt seyn, an dem heutigen Tage, welcher unsern wissenschaftlichen Verein in der freudigen Feyer unsers königlichen Beschützers versammelt, Ihnen, meine gnädigen und hochzuverehrenden Herrn, ein Bruchstück des großen Ganzen, auf welches sich meine Studien zunächst beziehen, vor Augen zu stellen, und Griechenland als eine reiche Mutter der bildenden Kunst mit einigen, wenn auch nur flüchtigen Strichen darzustellen. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn es mir gelingt, durch meine Darstellung in dem Gemüthe der

einsichtsvollen Kenner, in deren Gegenwart ich die Ehre habe zu reden, heitere Erinnerungen eines frohen und festlichen Lebens zu wecken, wie dieser Tag erheischt, welcher nicht dem Tiefsinn wissenschaftlicher Untersuchungen, sondern einer Erholung bestimmt seyn soll, wie sie Männern und Gelehrten ziemt.

Laßen Sie uns also zuerst, an der Hand des Pausanias und Strabo, zu den Küsten des gealterten und beraubten Hellas wallen. Unzählige Ueberbleibsel alter Herrlichkeit und Kunst bieten sich auch da noch dem Reisenden dar; obschon nur Reste des überschwenglichen Reichthums, die dem zerstörenden Arme der Zeit, den verwüstenden Kriegen im Innern, den Einfällen barbarischer Horden, und den Befehdungen makedonischer und römischer Sieger entgangen waren. Dennoch scheinen uns auch diese Reste noch ein blendender Reichthum. Wie aber Cicero sagt 6), daß die Priester von Syrakus, nach der Beraubung ihrer Heiligthümer durch Verres Hand, nicht sowohl das Uebriggelaßene zeigten, als das Entnommene aufzählten, so führt uns auch die Betrachtung deßen, was jenen Zeiten erhalten war, und was uns späterhin der geöfnete Schoos der Erde wieder geschenkt hat, unvermeidlich zu der Erinnerung an den unendlich größern Reichthum, welcher in dem Zeitalter der Blüthe und Kraft die Städte und Fluren von Griechenland verschönert hatte.

Um

6) Cic. Orat. in Verr. II. Or. IV. §. 132.

Um aber nicht der Masse des zudringenden Stoffes zu erliegen, will ich mich auf Eine Gattung von Kunstwerken beschränken, die der neuern Welt am meisten mangelt, und deren Hervorbringung, wenn wir von den Werken der Baukunst absehn, den meisten Schwierigkeiten unterliegt, auf die Werke der plastischen Kunst. Wir wollen vorübergehn bey den Werken der Mahlerey, die in so vielen Tempeln, Hallen und Leschen zu reichen Sammlungen aufgehäuft waren 7); bey der Menge metallner Gefäße, von der Hand kunstreicher Toreutiker mit Bildwerk geschmückt 8); und jener an-

7) Sammlungen dieser Art enthielt auf Samos der Tempel der Hera, von welchem Strabo Erwähnung thut L. XIV. S. 944. B. u. Origen. adv. Cels. L. IV. p. 196. ed. Cantabr. Der Tempel der Dioskuren zu Athen. Pausan. I. 18. §. 1. Ein Tempel des Bakchos daselbst. Ibid. I. 20. §. 2. Das Pökile. Ibid. I. 15. Vergl. Meursii Athen. Att. I. 5. Die Königshalle. Pausan. I. 3. Eine Halle der Propyläen. Ibid. I. 22. §. 6. 7. Vorzüglich reich war Sicyon, der uralte Sitz der Mahlerey, dessen Schäzze Polemo beschrieben. S. Athen. Deipn. L. VI. p. 253. B. Vergl. Plutarch. V. Arati. c. 13. Plin. XXXV. S. 40. §. 24. Die Lesche zu Delphi. Pausan. X. 25. Syrakus. Cic. in Verr. II. Or. IV. §. 122. Neapel, wo unter andern die von Philostratos beschriebene Galerie von Gemälden war, welche Kloß (in der Vorrede zu Caylus Abhandlungen II. Th.) ohne hinlänglichen Grund für eine bloße Erfindung des Sophisten hält. S. Heyne Opusc. Academ. T. V. p. 15.

8) Wie, um doch einige Beyspiele anzuführen, jener eherne Krater der Lakedämonier, der dem Krösos zum Geschenke bestimmt war, groß genug um dreyhundert Amphoren zu fassen, und von Aussen bis an den Rand mit Bildwerk geschmückt. S. Herodot. I. 70. oder jener herakleotische Be-

andern, für die Kunst nicht minder wichtigen, welche in Gräber versenkt, einen bewundernswürdigen Schatz von Kunstfertigkeit und Kunstgelehrsamkeit erhalten haben 9); bey den mit Bildwerk übergoßenen Sarkophagen, Altären und Candelabern; bey jenen unermeßlichen Sammlungen von geschnittenen Steinen; bey jenen Münzen endlich, deren Form ihren innern Gehalt so weit übertrifft 10.); — alle diese Gegenstände, so an-

---

cher, welchen Athenaeus beschreibt L. XI. c. 19. T. IV. p. 215. auf welchem die Zerstörung von Troja von der Hand des Parrhasios und Mys vorgestellt war. Vergl. meine Exercitt. in Scr. vett. T. II. p. 23. seq. u. Caylus Abhandlungen 1. Th. S. 235. wo auch andere Beyspiele angeführt werden.

9) Hierher gehören die Nekrokorinthen, Gefäße, die man bey der Wiederaufbauung von Korinth in der Erde fand (Strabo L. VIII. pag. 586. A.) theils von Erz, meist von Thon. Die große Anzahl sogenannter campanischer Gefäße, welche die neuere Zeit aus Gräbern gesammelt hat, ist jedermann bekannt. S. Böttiger im Journ. der Moden. 1795. Febr. 61. ff. Dess. griech. Vasengemälde I. Th. Ueber den Kunstwerth dieser Gefäße s. trefliche Bemerkungen von Meyer zu Winkelm. Werken III. Th. Not. 818. S. 447. ff.

10) S. Stieglitz Versuch einer Einrichtung antiker Münzsammlungen zur Erläuterung der Geschichte der Kunst. Leipz. 1809. 8. Den glücklichen Gedanken, der in diesem Werke ausgeführt ist, die Münzen zur Bestimmung der Kunstepochen zu gebrauchen, hatte wohl Du Bos zuerst, Reflex. sur la Poësie T. II. p. 107 et 118. Man vergl. Winkelmanns Werke I. Th. S. 251. 253. Geschichte der Kunst L. VII. 2. §. 31. T. II. p. 49. ed. Fe.

anziehend durch sich selbst, so einflußreich für den modernen Geschmack, so bedeutend für die Kenntniß des Alterthums überhaupt, sollen doch für jetzt unsre Augen nicht auf sich ziehn. Nur der Bildsäulen soll hier Erwähnung geschehn, der Werke von Erz und Gold, von Marmor und Elfenbein, ein Stoff vieler Bände, wie Plinius sagt 11.), wenn man auch nur einiges aufzählen wolle; da ja niemand Alles zu nennen im Stande sey. Weiterhin, gleichsam staunend über des Stoffes Fülle, sagt derselbe Schriftsteller 12.): „Während der Aedilität des M. Scaurus wurden in dem für eine kurze Zeit erbauten Theater dreytausend Statuen — Werke griechischer Kunst — auf die Bühne gestellt 13.). Mummius erfüllte die Stadt, nach Achajas Besiegung, mit Kunstschätzen; vieles führten auch die Luculle zu. Dennoch hat der Consul Mucianus versichert, daß sich zu Rhodos noch dreytausend Bildsäulen befinden; und nicht weniger sollen zu Athen, Olympia und Delphi übrig seyn. Welcher Sterbliche möchte diese alle aufzählen? oder welchen Nutzen könnte es schaffen,

sie

11.) L. XXXIV. s. 16.

12.) L. XXXIV. s. 17. p. 646.

13.) Um das Wunderbare dieser Angabe zu mindern, nimmt Caylus an (Abhandl. II. Th. 159. S.) daß diese ehernen Statuen nur klein gewesen, wie denn überhaupt die Griechen kleine Bronzen geliebt. Auch so bleibt die Sache immer noch merkwürdig genug. Indeß sind die Gründe, mit denen der Graf seine Vermuthung unterstützt, nicht sehr überzeugend.

sie zu kennen? Doch wird es ergötzlich seyn, fährt er fort, die ausgezeichnetern zu berühren, und die, welche aus irgend einem Grunde merkwürdig sind, zu nennen." Auch das wenige, was Plinius auf diese Weise ausgezeichnet hat, dünket uns unermeßlich; und doch war es nur der kleinste Theil des wirklich vorhandenen. Nicht gering fürwahr sind die Trümmern, welche die Zeit von dem Schiffbruche des Alterthums an unsre Küsten geworfen hat; vieles darunter scheint uns den Gipfel der Kunst zu berühren; und dennoch nennen die Alten von den unzähligen Werken, die unsre Museen und Galerien schmükken 14), kaum eines und anderes 15.). Wie Plinius, so haben auch andere Periegeten des Alterthums von vielem nur das wichtigste erwähnt; alles aufzuzählen hat wahrscheinlich keiner auch nur versucht; und wäre es, so sind diese Verzeichnisse für uns verlohren gegangen 16.)

Auch

14) Man zählte sonst in Rom und seinen nächsten Umgebungen allein gegen sechzigtausend Statuen, die man dem Schooße der Erde abgewonnen hatte. S. Oberlin Monum. orbis antiq. p. 127.

15) Selbst von den schönsten Ueberbleibseln erwähnen die Alten nur wenige; woraus man schließen muß, daß die Maße des Schönen und Vortreflichen zu groß gewesen, um auch nur alles Vorzügliche anzuführen, nicht aber, wie einige gethan, daß das Erhaltene, im Vergleich mit dem Verlohrnen, nur mittelmässig zu nennen, und also gar kein Maasstab für das volle Vermögen der alten Kunst für uns vorhanden sey. S. Meyer in den Propyläen II. 1. S. 60 f.

16) Dieser Verlust ist für die Geschichte der Kunst überaus schmerzlich Was könnten uns nicht die Werke eines Polemo lehren, welcher zwey

Auch für unsern Zweck wird es vollkommen genügen, nach der Alten Beyspiel, aus Einigem auf das Ganze schliessen zu lassen. Nur von wenigen Orten Griechenlands ist uns ihr Kunstreichthum, meist zufällig, bekannt geworden; aber wir dürfen behaupten, daß so wie jede griechische Stadt öffentliche Versammlungsplätze, Tempel und Säulengänge, Gymnasien und Bäder hatte, so auch der Schmuck der Statuen keiner gefehlt hat. Denn nicht bloß in den Mittelpunkten der Cultur und Wissenschaft, sondern auch da, wo des Volkes ungebildeter Geist wenig Beute erwarten läßt, überrascht uns in einzelnen, gleichsam verlohrnen Beyspielen, der Reichthum an Kunst. Als die rohen Schaaren der Aetolier Dodona, Griechenlands ältestes Heiligthum, zerstört hatten, wütheten, von Rache entbrannt, die makedonischen Krieger mit gleichem Un-

hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, ehe die Hand der Römer an die griechischen Schätze gerührt hatte, die Kunstwerke mehrerer Städte beschrieb; (S. Heyne Opuscul. Academ. T. V. p. 12.) eines Pasiteles, der die merkwürdigsten Werke der Erde schilderte (Plin. L. XXXVI. s. 4. 12.) eines Heliodorus (S. Heyne antiq. Auss. II. Th. 95. S.) eines Menächmus (S. Athenae. L. II. p. 65. XIV. p. 635.) und so mancher andern, welche über die Kunst geschrieben haben, eines Apelles (Plin. XXXV. s. 36. 23.) Melanthius (Ibib. u. Diog. Laert. IV. 18.) Antigonus und Hypsikrates (Ibid. VII. 188.). Wie überaus wichtig und belehrend wären uns schon solche Verzeichnisse, wie das vom Cicero in Verr. II. Or. I. §. 57 erwähnte, welches P. Servilius von allen Kunstschätzen eingegeben hatte, die er aus Olympus entführte, und in welchem nicht nur die Anzahl, sondern auch die Größe, Gestalt und Stellung eines jeden genau angegeben war!

Ungestüm in Aetolien; und zu Thermon, dem Versammlungsplatze des ätolischen Bundes, wurden von ihnen mehr als zweytausend Bildsäulen umgestürzt und verstümmelt 17.). Nun sind aber in Aetolien die Künste nie sonderlich begünstigt worden, nicht mehr als in Pamphylien, wo doch auch zu Aspendos, nach Cicero's Zeugniß 18.), ein großer Schatz der treflichsten Kunstwerke zu finden war. Wer möchte in Epirus viele Kunstwerke vermuthet haben; und dennoch berichtet Livius, daß Ambrakia mit den seltensten Werken, mit Bildsäulen von Marmor und Erz, und mit zahlreichen Gemählden 19) angefüllt gewesen, die bey dem Triumphe des Fulvius Nobilior die Augen der Römer blendeten. So werden auch in vielen Städten von geringer Bedeutung, wie jedermann weiß, Werke der größten Meister nahmhaft gemacht, und es kann auch in dieser Beziehung gesagt werden, daß keine griechische Stadt ohne Götter war.

Da-

17) Polyb. L. V. 9.

18) Or. Verrin. II. 1. §. 53. Unter diesen war jener aspendische Citharist, von welchem Cicero als von einem weltbekannten Meisterwerke spricht. Vergl. Fe. zu Winkelm. Lettere T. III. p. 233. not. C. Storia T. II. p. 296.

19) Livius L. XXXVIII. 10. Signa aenea marmoreaque et tabulae pictae, quibus ornatior Ambracia, quia regia ibi Pyrrhi fuerat, quam ceterae regionis ejus urbes erant, sublata omnia avectaque. Hier fanden sich unter mehrern Seltenheiten die einzigen plastischen Arbeiten des Zeuxis, welche dieser Künstler verfertigt hatte. Fulvius ließ sie unberührt. Plin. XXXV. s. 36. 4.

Damit aber dieser Reichthum noch mehr in die Augen falle, wollen wir einige der glücklichen Gegenden mustern, welche vorzüglich prangten von Wundern der Kunst. Zuerst ladet uns durch seinen uralten Glanz das Vaterland des Pythagoras, das fruchtbare Samos ein, wo sich, nah bey der reichgeschmückten Stadt jener alte Tempel der Hera erhob, ein Werk des Rhökos, und zu Herodotos Zeiten 20.) einer der ältesten in Griechenland. Was die Stadt enthalten, meldet kein Schriftsteller; aber der Tempel war mit Bildsäulen angefüllt 21.), unter denen drey Kolosse von Myrons Hand die Begierden des Triumvirs Antonius reizten 22.). Samos gegenüber lag das reiche Ephesos, und in seiner Nähe Artemis wundervoller Tempel 23.), dessen Bildsäulen, nach Plinius Aus-

20.) L. III. c. 60.

21.) L. Appulej. Florid. I. p. 350. ed. Elmenhorst. 1621. Gleich im Eingange dieses Tempels standen zwey merkwürdige Statuen, welche Verres nebst vielen andern Schätzen desselben sich aneignete. S. Cic. in Verr. II. Or. I. §. 50, 61. Vergl. Fraguier Galerie de Verres dans les Mém. de l'Acad. des Inscr. T. VI. u. Fe. zu Wink. Storia T. II. p. 295. not. 1.

22.) Strabo Lib. XIV. p. 944. B.

23.) Eine Beschreibung dieses, allen jonischen Städten Asiens gemeinsamen Tempels (S. Dion. Halic. Archaeol. Rom. IV. p. 229. St. Croix sur les Gouv. féderat. p. 152.) s. in Caylus Abhandlungen 1. Th. und Poleni Dissertaz. sopra il tempio di Diana d'Epheso in den Memorie dell'Academia di Cortona. Vol. I. P. II. Da Alexander den Ephesiern anbot, ihnen die Kosten des Baues zu ersetzen — denn sie hatten ihn nach dem

Ausspruch, ein Stoff für mehrere Bände seyn würden 24.). In geringer Entfernung breitete sich das äolische Smyrna aus, einem gestickten Gewande vergleichbar 25.), wo sich Tempel an Tempel reihte, und Theater, Gymnasien und Bäder miteinander wechselten. Doch glänzte in jener Gegend unter den Wohnplätzen der alten Kunst kein Land herrlicher als das Eyland von Rhodos, jener alte Sitz des Handels und Reichthums, wo, nach homerischer Fabel, der Sohn des Kronos des Reichthums Fülle herabgegossen 26.). Mehrere Häfen von prächtiger Bauart öffneten hier ihre Arme den Schif-

---

Brande des Herostratos herrlicher aufbauen lassen als vorher — wenn sie ihm die Ehre der Inschrift überliessen, weigerten sie sich es zu thun, und bewahrten ihrem Vaterlande den Ruhm und das Eigenthum der alten Beschützerin. Strabo Lib. IV. p. 949. B.

24.) L. XXXVI. c. 14. s. 21. caetera ejus operis ornamenta plurium librorum instar obtinent. Einiges erwähnt Strabo am a. O. — Auch das nahgelegene Ortygia war reich an Kunstschätzen, unter denen auch Werke des Skopas war, Σκόπα ἔργα, nach Tyrwhitt's, oder Σκοπάδεια, nach Uhdens Verbesserung (Museum der Alterthumsk. II. 2. S. 368.) statt des ungereimten σκολιὰ ἔργα b. Strabo XIV. p. 948. B. Winkelmann ward durch diese Lesart zu einer irrigen Erklärung verleitet, in welcher ihn auch sein gelehrter Commentator nicht zurecht weisen konnte. (S. Winkelm. Werke III. Th. 21. S.)

25.) Aristidis Orat. T. I. p. 231. seq.

26.) Nach Homers Ausdruck ιλ. β. 670. So bedeckt auch beym Pindaros (Olymp. VII. 63 — 69.) Zeus dieses Eyland mit goldenem Schnee

Schiffen der Phönizier und Aegypter, und in **weiter** *Ferne* schon **kündigten** zahlreiche Thürme die prächtige **Stadt** *an* 27.). Durch alten Handel und kluge Benutzung der **Umstände** 28.) bereichert, hatte sich diese Stadt, die erst zu **Lysanders** Zeit ihr Haupt erhob, wunderbar geschmückt. Wenn auch die Behauptung eines rhetorisirenden Griechen 29.), daß Rhodos so viele Bildsäulen enthalte, als das ganze übrige Hellas, eine Uebertreibung scheinen möchte, so ist doch das Zeugniß des Plinius unverdächtig, welcher, in einer oben angeführten Stelle, von dreytausend Statuen spricht. Unter diesen aber befanden sich, zu Folge desselben Zeugen, ausser dem berühmtesten aller Koloße, der ein Bild des Helios war 30), noch hundert andere Koloßen, jeder wichtig genug, um jeglichen Ort, wo-

als Athene aus dem Hause ihres Vaters hervortrat; und den frommen Glauben seiner Einwohner lohnend, verlieh ihnen die Göttin ausgezeichnete Kunstgaben (τὴν περὶ τὴν τέχνην ἀρετήν.) S. Scholia ad Pind. I. I. v. 71. Schon in alter Zeit war Rhodos berühmt durch alte Gesetze und einer bey Meerherrschenden Völkern seltnen Mäßigung. S. Strabo L. XIV. p. 964. B.

27.) Nach Strabo L. XIV. p. 964. A. war ihr keine andere Stadt vorzuziehen, oder auch nur gleich zu setzen.

28.) Livius L. XXXVIII. 55.

29.) Aristides in Rhod. T. I. p. 539.

30.) S. über diesen Koloß die merkwürdige Stelle beym Plin. XXXIV. 8. 18. p. 647. u. Caylus Abhandlungen II. Th. 176. S.

wohin er nur gestellt würde, berühmt zu machen 31.). Und auch nach jener Erderschütterung, welche, im zweyten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, die Stadt zerstörte, blieben, nach

31.) Plin. XXXIV. S. 18. Merkwürdig ist, was Eustathius zum Dionys. Perieg. V. 504. berichtet, daß Rhodos viele Bildsäulen von so lebendiger Darstellung gehabt, daß man sie, um ihr Entlaufen zu hindern, an den Füßen gefesselt habe. Leicht erinnert man sich hierbey an Dädalos beseelte Statuen beym Diodor. Sic. IV. 76. p. 319. wo Wesseling nachzusehen. Aber die Ursache der Fesselung war wohl keine andre, als die, um welcher willen die Ephesier ihre Artemis (Herodot. I. 26.), die Tyrier ihren Herkules fesselten, (Curtius L. IV. 3.). Vergl. Creuzer über Symbol. u. Mythol. I. S. 185. Was übrigens den Geschmack der Rhodier am Kolossalen betrifft, so ist darüber das nöthige beygebracht in Böttigers Andeutungen über die Archäologie S. 199 ff., einem Werke, daß in großer Gedrängtheit eine bewundernswürdige Fülle von Gelehrsamkeit und scharfsinnigen Bemerkungen enthält. Vergl. dessen gelehrten Entwurf einer Gesch. des Kolossalen im Journal der Moden. 1796. S. 190. ff. wozu Barth ad Statii Silv. I. 1. 1. p. 9. und p. 12. die ersten Striche gezogen hat. Ueber die Kolossen zu Constantinopel s. Heyne Comment. Soc. Gotting. T. XI. p. 44 u. 46. Es ist übrigens wohl eine unnütze Besorgniß des Grafen Caylus (Abhandl. II. Th. 158. S.) daß die Menge der Kolossen die Stadt Rhodos möchte niedergedrückt und verkleinert haben. So fand es wenigstens Strabo nicht, und man darf wohl annehmen, daß die Rhodier diesen Schmuck an schickliche Orte, auf die weiten Marktplätze, die Kays, die Vorplätze der Tempel, werden vertheilt haben. So stand auch der eherne Koloß des Zeus zu Tarent, der größte nach dem rhodischen, auf einem sehr großen Markte. Strabo Lib. VI. p. 426. B.

nach unendlichem Verluste, wie Aristides versichert 32.), dennoch so viele Kunstwerke übrig, daß dem Glanze anderer Städte auch schon ein Theil dieses Restes genügt haben würde.

Ich übergehe mehrere merkwürdige Wohnplätze der alten Kunst; jenen ungeheuern Tempel der Branchiden in der Nähe von Miletos 33.); den Tempel des Asklepios zu Kos 34.); Kyzikos, so angefüllt mit Tempeln und Götterbildern, als hätten die Himmlischen unter einander um die Beschützung der Stadt gewetteifert 35.); den heiligen Hayn Apollo's bey Antiochia, ein Denkmal üppiger und kunstliebender Könige

32.) Aristides T. I. p. 533. Das hier erwähnte Erdbeben scheint zwischen die Jahre 153 und 159 gefallen zu seyn. S. Jebb Collect. Histor. §. VI. 14.

33.) Nachdem dieser Tempel von Xerres zerstört war, bauten ihn die Milesier prächtiger wieder auf und er umfaßte den Raum einer kleinen Stadt. Eine Menge kostbarer Werke alter Künstler wurde in ihm aufbewahrt. S. Strabo XIV. p. 941. B. Herodot. V. 96. und Larcher T. IV. p. 210. seq.

34.) Strabo L. XIV. p. 971. C. 972. A. welcher vor andern Weihgeschenken, die dieser Tempel enthielt, den Antigonos und die Aphrodite Anadyomene des Apelles erwähnt.

35.) Aristides T. I. p. 239. Hier stand, wahrscheinlich von Hadrian erbaut, jener ungeheure Tempel, dessen Umfang dem Umfange einer Stadt glich. Aristid. L. I. p. 240. Jede seiner Säulen war fünfzig Ellen hoch und vier Ellen dick. Dio Cass. LXX. 4. T. II. p. 1173. wo Fabricius nachzusehen, und Fea zu Winkelm. Werken. I. Th. 320. S.

ge 36.); Alexandria endlich, die reiche Grabstätte des genialen Eroberers dessen Nahmen es führte, mit seinem königlichen Prunk und seinen festlichen Aufzügen, die der Triumph kunstverschwendender Pracht waren 37.); um meinen Weg über die Inseln des Archipelagus, jene Vorhöfe von Attika 38.), nach dem eigentlichen Hellas fortzusetzen, wo uns die Häfen von Piräeus und Munychia 39) und die geliebte Stadt der kunstschützenden Athene erwarten.

Hier aber drängt sich die Masse des Stoffes so mächtig zu, daß eine ausgeführte Schilderung auch nur des Wichtigsten die Grenzen dieses Vortrages weit überschreiten würde. Der Geschichtschreiber Hegesias, nachdem er die Merkwürdigkeiten Athens aufzuzählen angefangen, brach mit dem begeisterten Ausruf ab: „Alles kann nicht erwähnt werden, denn

---

36.) S. Strabo XVI. p. 1089 seq. Casaubon. ad Scr. Hist. Aug. p. 64. Gibbon Hist. of the Decline of the R. E. ch. XXIII. T. IV. p. 94. ed. Basil.

37.) Siehe unten nr. 153.

38.) Nach einem Ausdrucke des Aristides T. I. p. 96.

39.) In Munychia war, unter andern, ein Tempel des heilenden Zeus, eine wahre Galerie der Kunst. Die ihn umgebenden Porticos waren voll von bewunderungswürdigen Gemälden großer Meister, und das ὑπαίθριον voll von Statuen. S. Strabo L. IX. p. 606. B. Ueber die Schönheit des Piräeus S. Joan. Meursii Piraeeus, wo die Stellen der Alten fleissig gesammelt sind.

denn Athen ist von Göttern und Heroen erbaut 40.)". Der Redner Aristides aber sagt 41.): „Die Größe der Stadt und ihre Herrlichkeit entspricht dem übrigen Glück und dem großen Nahmen ihrer Einwohner. Die Kunst wetteifert hier mit der Natur; ein reiner und milder Himmel umfließt das Land; große und sichre Häfen schließen sich auf; von der Kunst aber ist es schwer zu sagen, was man als das erste und größte nennen soll; denn es sind hier die größten und schönsten Tempel, die man irgendwo finden mag, und Statuen vom ersten Rang, alte und neue. Gesetzt also, fährt er fort, man entzöge dieser Stadt ihren alten und fabelhaften Ruhm, ihre Tropäen zu Meer und Land, ihre Redner und Helden, und alles, womit sie die lange Zeit ihres Daseyns erfüllt hat, so wird sie dennoch durch das, was man vor Augen sieht, jeder andern Stadt den Rang abgewinnen." So rühmt Aristides das alte Athen unter der Regierung des zweyten Antoninus; und was sich damals, bey der Vergleichung mit andern hellenischen Städten bewährte, wird auch noch jetzt als wahr gefunden werden, wenn man die Ueberreste ihrer blühenden Zeit mit den Resten der Kunst in andern Gegenden von Hellas vergleicht. Wenn aber auch diese Denkmäler und die Zeugniße des Alterthums schwiegen, so würde man dennoch vermuthen dürfen, daß in dem Lande, dessen Schooße die

40.) Beym Strabo L. IX. p. 607. A. Ueber die Weihgeschenke auf der Akropolis allein hatte Polemo ein Werk in vier Büchern geschrieben.

41.) Aristid. Panath. T. I. p. 187.

die Natur den Saamen der Kunst anvertraut hatte 42.), wo mehr als irgendwo Furcht der Götter 43.), Liebe des Schönen — und Achtung heiliger Sitte 44.) wohnte, die Kunst, welche die Tochter der Religion ist und die Zöglingin der Sittsamkeit, am liebsten verweilt und die zahlreichsten Spuren ihres Daseyns hinterlassen habe. Wie der Apollo zu Delos in einem sinnvollen Bilde alter Zeit dargestellt war, mit dem furchtbaren Bogen in der Rechten und einem Gruppo der Charitinnen auf der linken Hand, deren jede ein musicalisches Werkzeug hielt 45.), so erscheint uns Athen, zur Zeit seiner Blüthe, gleich gerüstet zum Krieg und Tanz. Hier ist es genug an die Bestrebungen des Kimon zu erinnern, welcher die öffentlichen Plätze der Stadt aus eigenen Mitteln verschönerte 46.), und an den Nahmen des Perikles, wel-

---

42.) Mit diesem Ausdruck bezeichnet Aristides T. I. p. 101. die herrlichen Marmorbrüche dieses Landes, das domesticum marmor, von welchem Livius bey den Verheerungen des zweyten Philippus spricht (L. XXXI. 26.): templa Deûm, quae pagatim sacrata habebant, dirui atque incendi jussit. Exornata eo genere operum eximie terra Attica, et copia domestici marmoris et ingeniis artificum, praebuit huic furori materiam.

43.) Pausan. L. I. c. 17. u. c. 27.

44.) Pausan. L. I. c. 17. u. c. 29.

45.) Plutarch. T. II. p. 1136. A.

46.) Plutarch. Vit. Cimon. c. 4. Pausan. L. I. 15. Vergl. Böttigers Andeutungen S. 65 denen ich doch nicht in der Behauptung beystimmen

welcher eine lange ruhmvolle Geschichte glänzender Bemühungen für die Kunst enthält 47.). So wie hier schon in frühester Zeit alle Straßen mit Hermen angefüllt waren 48.), so verschönerten sich seit den persischen Siegen, der Markt und die Hallen, die Tempel und Gymnasien mit unzähligen Bildsäulen von der Hand großer Meister 49.). Vornemlich aber drängten sich die Werke der Kunst auf der Akropolis, so

---

möchte, daß nicht Kunstliebe und der Wunsch die Bürger zu veredeln, sondern Nebenbuhlerschaft und Eingebungen der Politik jene Wunder bewirkt. Daß man aber auf solche Weise wetteiferte, setzt schon einen mehr als gemeinen Kunstsinn bey dem Volke und seinen Führern voraus; und wenn man den letztern auch gern die Absicht, ihr Volk zu veredeln, erlassen wollte, so wird man doch nicht läugnen können, daß sie durch sehr edle Mittel auf ihr Volk wirkten, und es also, auch ohne Absicht, wirklich veredelten.

47.) Unter diesem Führer wurden, wie Plutarchus (Vit. Pericl. c. 13.) sagt, in der kürzesten Zeit, und doch für ewige Dauer, die bewundernswürdigsten Werke aufgeführt, deren jedes, seiner Schönheit nach, gleich damals für alt gelten, der Vollendung nach aber auch noch jetzt neu scheinen könnte, gleichsam als sey ihnen ein ewig jugendlicher Geist, eine nie alternde Seele eingehaucht worden.

48.) Herodotus L. II. 52. Thucyd. VI. 27. Pausan. IV. 33. Ueber diese Hermen und ihre allmählige Ausbildung s. Winkelmanns Werke I. Th. 10. S. mit Fea's Anmerkungen S. 271.

49.) So war zum Beyspiel der ganze Portiko um den Tempel des olympischen Zeus zu Athen, in einer Länge von 4 Stadien (500 Schritte) mit Statuen besetzt. Pausan. I. 18. §. 6. Doch gehörte diese Verschönerung

so, daß diese Höhe dem erstaunten Wanderer wie Ein Weihgeschenk, wie Ein großes Kunstgebild erschien 50.). Zu diesem irdischen Olymp führten ihn die ewigen Propyläen, und auf dem Gipfel selbst umfing ihn eine Welt von Götter- und Menschenbildern in den Tempeln und Hallen. Hier hatte Phidias die eherne Statue der Athene Polias aufgerichtet, deren Helmbusch schon vom sunischen Vorgebirg aus dem Schiffer entgegen strahlte 51.), und jene andere eherne Pallas, die den Nahmen der Schönen führte, und eine dritte, die ewige Jungfrau, die Schützerin des Parthenon 52.), einen ungeheuren Koloß von Elfenbein und Gold, von vierzig Fuß Hö-

---

einer spätern Zeit an. Aber man sehe über den Reichthum des Tholos und seiner Umgebungen Pausan. L. I. 5. §. 1. L. I. 8. §. 3. 4. 5.

50.) Aristides T. II. p. 149. Heliodorus, ein Athenienser, hatte der Beschreibung der Akropolis allein funfzehn Bücher gewidmet. S. Athen. L. VI. p. 229. A. The whole extent, of the acropolis, sagt Gillies (History of Greece T. II. p. 386. ed. Basil.) above six miles in circumference, was so diversified by works of painting and statuary, that it became one continued scene of elegance and beauty.

51.) Pausan. L. I. 27. Vergl. de Pauw Rech. sur les Grecs T. 1. p. 109. und Heyne Epistola ad Engel in dessen Schrift de Expeditione Trajani ad Danubium. p. 35.

52.) Interessante Untersuchungen über diese Bildsäule verdanken wir dem kenntnißreichen Quatremère de Quincy, aus dessen Abhandlung das Magasin Encyclop. 1809. T. IV. Jul. p. 91. seq. einen Auszug gibt. Das Parthenon selbst war auch von Aussen an den Frisen mit erhabener Arbeit geschmückt, aus denen allein noch der Stil des Phidias erkannt

Höhe 53.). Auf ihrer Rechten schwebte die Göttin des Sieges, selbst ein Bild von übermenschlicher Größe, und reichte der Göttin des Kriegs die symbolische Binde. Nach diesen Werken ist es unnütz von andern zu reden. Es mag genug seyn, anzuführen, daß Pausanias, nach so mancher Plünderung, in dem Umfang Athens noch gegen dreyhundert merkwürdige Bildsäulen namentlich erwähnt, ganze Massen von Statuen aber, ohne Bestimmung ihrer Zahl, nur andeutet.

Wir verlassen den Mittelpunkt der hellenischen Cultur, das kunstliebende Athen, dem seine Tugenden den Lohn eines dauernden Ruhms und selbst im Unglücke Achtung 54.) erworben

werden kann. Nachdem die Originale zum Theil, durch Mylord Elgin entführt, im Meere untergangen, haben sich wenigstens die Abgüße noch in Stucco erhalten. S. David discours sur la Sculpture im Musée français T. II.

53.) Die drey hier erwähnten Bildsäulen werden sorgfältig beleuchtet in Böttigers Andeutungen S. 84. ff. Ueber die zahlreichen Bildsäulen aus Elfenbein und Gold, von denen die Alten Erwähnung thun, s. Winkelmanns Werke 3 Th. 30 S. u. Fea's Anmerk. S. 288. Martini ad Ernesti Archaeol. p. 177. seq.

54.) Mit welcher Schonung der erste Philipp von Makedonien, nach der Schlacht bey Chäronea, Athen behandelte, ob es gleich den Krieg angeregt hatte, und nicht minder Alexander und andere makedonische Fürsten, weiß jedermann. Auch von römischen Gebietern wurde diese Stadt, mit wenigen Ausnahmen, ehrenvoll, als eine Pflegerin der Künste, geschützt. S. Aristid. T. I. p. 183. Als unter Trajans Regierung Marinus nach

ben hat; Athen, dessen Nahmen noch jetzt in den Ohren aller Gebildeten, wie der Nahme der Humanität selbst klingt. Die zahlreichen Werke der Kunst, welche ganz Attika bedeckten, sollen unsre Schritte nicht verweilen; auch nicht die Reste von Thebäs altem Glanz 55.); noch Thespiä, des Eros heilige Stadt 56.); noch der Helikon mit seinen uralten Haynen, seinen begeisternden Quellen und seinen Chören der Musen, deren Bilder hier, nebst den Statuen anderer Götter, von den zahl-

---

Achaja geschickt wurde, um einiges in der Verfassung einzurichten, schrieb ihm sein Freund Plinius: (L. VII. Epist. 24.) „Bedenke, daß du nach Griechenland gehst, wo, dem allgemeinen Glauben zu folge, Humanität, Wissenschaften und Ackerbau begonnen haben. Ehre den alten Ruhm und selbst dieses Greisenalter, das bey Menschen ehrwürdig, bey Städten heilig ist. — Behalte vor Augen, daß dieses das Land sey, welches uns Gesetze und Rechte gesendet; daß es Athen sey, welches du besuchst; Lakedämon, wo du regieren willst; welchen Städten den noch übrigen Schatten und den Nahmen der Freyheit zu entreißen, hart und barbarisch ist." Gern hört man so milde Worte der Achtung gegen alten Ruhm und vormaliges Verdienst, und man wünscht, daß sie nicht verlohren gewesen seyn möchten. Leider aber erhellt schon daraus, daß Plinius diese Lehren für nöthig hält, daß sie oft vergessen worden.

55.) Zu Theben fand Pausanias noch Werke des Skopas, Phidias, Kanachos, Xenokritos, Eubios, Alkamenes, Praxiteles und anderer grossen Meister.

56.) S. unten 145.

zahlreichen Bildsäulen alter Dichter umringt standen 57.); sondern wir wenden uns, an den Ufern des Kephissos hin, wo sich der alte Sitz der Charitinnen des Eteokles 58.) erhebt, nach Delphi, zu

Phöbos Apollons Schatz in Pythons steinigen Fluren 59)

wo die Dankbarkeit reicher Fürsten des Auslandes 60.) mit der

57.) Eine wohlgerathene Beschreibung des Helikon und seiner Herrlichkeit s. in Voyage du jeune Anacharsis T. III. p. 293. Auch hier fand Pausanias Werke des Lysippus und Myron.

58.) In Böotien, an den Ufern des Kephissos, hatte Eteokles, unter allen Menschen zuerst, den Charitinnen Opfer gebracht, und ihnen einen Tempel erbaut. Pausan. IX. 35. §. 1. Sie werden daher beym Theocrit. Eid. XVI. 104. Töchter des Eteokles genannt. Vergl. Pindar Olymp. XIV. 1 — 5.

59.) Homer. ιλ. IX. 405.

60.) S. St. Croix des Gouvern. fédératifs in einer besondern Abhandlung sur les richesses du Temple de Delphes p. 274. seq. Vergl. Larcher zum Herodot L. I. 50. p. 262. Was diesen Tempelschätzen einen besondern Werth gab, war der Umstand, daß hier die ältesten Versuche der Kunst und vorzüglich gelungene Arbeiten mit religiöser Achtung aufbewahrt wurden; ja auch naturhistorische Seltenheiten. Es sind daher die alten Tempel als die ersten Museen und Naturaliensammlungen zu betrachten. S. Beckmann de Histor. naturali veterum cap. V. und Dess. Geschichte der Erfindungen. II. Th. 3. S. 364. Auch Bibliotheken wurden zuerst in Tempeln aufgestellt. Leider wurde gerade das, was in früherer Zeit diesen Schätzen Heiligkeit und Unverletzlichkeit verschaft hatte, bey dem Umsturze des Heidenthums eine Ursache ihres Untergangs.

der Frömmigkeit der hellenischen Städte wetteifernd, die Schatzkammern 61.) und den Umfang des Tempels mit Weihgeschenken und Bildsäulen geschmückt hatte. Schon aus der Ferne sah man hier eine zahllose Menge von Statuen der Sieger, mehrere auf Quadrigen erhöht, von schimmerndem Erz, das den raubsüchtigen Schaaren des Brennus gediegenes Gold schien 62.). Mehr als einmal hatten die Schätze dieses Tempels die Habsucht gereizt; mehr als einmal war er ein Raub der Flammen geworden 63.); dennoch fand Nero hier noch fünfhundert eherne Statuen, die er der Entführung werth hielt 64.), und ließ, nebst vielen minder wichtigen, mehrere hundert zurück, welche dem Pausanias der ausdrücklichen Erwähnung würdig schienen 65.).

61.) S. Larcher zum Herodotus L. I. 38. p. 208. not. 121. p. 265. seq.

62.) Justinus L. XXIV. 7. Brennus ad acuendos suorum animos praedae ubertatem omnibus ostendebat, statuasque cum quadrigis, quarum ingens copia procul visebatur, solido auro fusas esse, plusque in pondere, quam in specie habere praedae affirmabat.

63.) Pausan. L. X. 6.

64.) Pausan. L. X. 7. §. 1. „Nero, sagt Dio Chrysostomus (Orat. XXXI. p. 644. ed. Reisk.) besaß eine solche Begierde nach Statuen, daß er sich weder der olympischen enthielt, noch der delphischen, und auch die meisten von der Akropolis zu Athen entführte; auch viele aus Pergamus, um andere nicht zu erwähnen. Denn ihr erinnert euch jenes Akratos, welcher bloß in dieser Absicht die ganze Erde durchreiste und fast kein Dorf vorübergieng.“ Vergl. Lips. ad Taciti Annal. L. XV. 45.

65.) Pausan. L. X. 9 — 24 wo er viele Statuen, die in Gruppen vereinigt standen, ungezählt vorübergeht.

Nicht geringern Reichthum bietet an den Pforten des Peloponneses Korinth, das, an zweyen Meeren thronend, die Schätze des östlichen und westlichen Handels bey sich vereinigte 66.). Von dem Reichthum genährt, ward hier die einheimische Kunst groß gezogen 67.). Wie überschwenglich aber die Fülle der Kunstwerke in dieser Stadt gewesen, wird erst in dem Moment ihrer Zerstörung kund. Mehrere Tage lang hatten die Flammen in Korinth gewüthet, selbst dem Sieger verderblich 68.), und dennoch war die Menge der Statuen, der Gemählde und der andern Schätze, die dem Eroberer anheim fielen, fast unglaublich. Vieles davon ward von den römischen Kriegern vernichtet 69.), vieles durch den Feldherrn selbst in den Städten Griechenlands zerstreut 70.), anderes dem König von Pergamus überlassen 71.), noch anderes dem olympischen Zeus und dem delphischen Apoll als Erstlinge dargebracht 72),

mit

66.) Strabo L. VIII. p. 580. B.

67.) Strabo L. VIII. p. 586. A. B.

68.) Suidas V. τετηκός.

69.) Ueber die Mißhandlungen, welche die Kunstwerke von dem rohen Sieger erfuhren, S. Polybius b. Strabo L. VIII. p. 584. B. C. Polyb. L. XL. 7. T. IV. p. 717.

70.) Plin. XXXIV. 3. s. 6.

71.) Pausan. L. VII. 16. §. 15.

72.) Polyb. L. XL. 11. T. IV. p. 723.

mit den Ueberbleibseln aber nicht nur Rom, sondern Italien angefüllt 73.). Spät stieg Korinth wiederum aus seiner Asche empor 74.); und sogleich schlug die Liebe zur Kunst, wie eine einheimische Pflanze dieses Bodens, mit neuer Herrlichkeit aus. Und so fand sie Pausanias, nach Verlauf eines Jahrhunderts, bis zum Erstaunen, mit einer Menge von Werken großer Meister ausgeschmückt.

Viele Theile des Peloponneses, obschon im Ganzen weniger der Sitz der Bildung als das nördlichere Hellas, waren reich an Kunstwerken; aber wir gehen Argos vorüber mit seinem Juno Tempel, weltberühmt durch ein Juno-Bild von Polykletos Hand 75.); auch Epidauros, mit Asklepios altem Heiligthum, und Megalopolis 76.) und Tegea

73.) Mummius devicta Achaja replevit Urbem signis. Plin. XXXIV. c. 7. L. Mummius Corintho capta non Italiam solum, sed etiam provinciam tabulis statuisque exornavit. Frontin. Strateg. L. IV. 3. 15.

74.) Pausan. L. II. 1. §. 2. Crinagoras Ep. 2. Anim. in Anthol. Gr. T. II. P. II. p. 394. seq.

75.) Pausan. L. II. 17. Chandler Travels of Greece p. 231. Hier führte eine lange Reihe von Statuen der Priesterinnen und die Bilder der Charitinnen zu dem Koloß der Göttin, welcher an Größe und Kostbarkeit nur dem Zeus des Phidias nachstand. S. Strabo L. VIII. p. 571. B. Vergl. Böttigers Andeutungen S. 122. ff.

76.) Hier fand Pausanias einen Koloß des Apollo von zwölf Fuß Höhe; zwey kolossale Bildsäulen der Demeter und Persephone; eine andere

gea 77.), um an den Ufern des Alpheus, in dem Hayne des olympischen Zeus, einen gedrängteren Schatz von Kunstwerken aufzusuchen.

Diese ganze Landschaft schien ein Garten der Götter und ward mit Recht ein Hayn Jupiters genannt 78.). Dichte Wälder, die Sitze der Artemis und der Nymphen und Aphroditens, umschatteten helle Bäche, an blumenreichen Ufern, wo überall Tempel ragten und Hermen und Statuen 79.). Olympia selbst aber schien der Mittelpunkt alles Heiligen zu seyn, so wie der Tempel des Zeus, eine bewundernswürdige Masse im größten Styl, der Mittelpunkt von Olympia war. Auf seinem vorderen Giebel schwebend verkündigte die Göttin des Sieges das Daseyn des obersten Kampfrichters in den heiligsten Spielen 80.). Zahlreiche Weihgeschenke, Thronen und Bild-

Persephone von acht Fuß und andre. L. VIII. 30 — 32. Was er übrigens aufzählt, gibt das Bild einer schönen und reichgeschmückten Stadt; und dennoch sagt er: c. 33. §. 1. Megalopolis sey alles seines Schmucks und seiner Herrlichkeit beraubt.

77.) Hier war unter vielem andern ein Tempel der Athene von Skopas erbaut, welcher an Größe und Pracht fast alle Tempel des Peloponneses übertraf.

78.) Pindar. Isthm. II. 41.

79.) Strabo L. VIII. p. 528. A. B.

80.) S. die ausführlichen Beschreibungen dieses Tempels und seines Zubehörs von Völkel über den großen Tempel und die Statue des Ju-

Bildsäulen, eherne Wagen und Tripoden füllten den Vorhof; in dem Innern des Tempels aber überstrahlte der Koloß des Zeus von Phidias Hand, jedes andere Werk von geringerem Werth. Dieser Koloß, bey welchem die würdige Darstellung der höchsten Majestät noch höhere Bewunderung einflößte, als seine Größe 81.), war selbst wiederum ein Schatz des mannichfaltigsten Bildwerkes. Auf der Rechten des Gottes bot die Göttin des Sieges dem Kroniden den Oelkranz hin 82.), und ihm zur Seite tanzten auf des Thrones Lehne die Horen und Charitinnen, so wie andere Siegesgöttinnen an dessen Fuß. Der goldne Mantel, welcher die Schenkel und Füße des Gottes umfloß, war mit Blumen und Thiergestalten, so wie alle Räume des Thrones mit erhobener Arbeit besät 83.). Denn auch in der Masse schmückenden Bildwerkes, womit

große

---

piters zu Olympia. Leipz. 1794 und Siebenkees. Nürnb. 1795. Vergl. Böttigers Andeutungen S. 94. ff.

81.) Hygin. Fab. CCXXIII. gibt ihm 60 Fuß Höhe, welches über die Wahrheit zu seyn scheint. Den Alten war das eigentliche Maas selbst unbekannt. S. Siebenkees a. a. O. S. 100 f. Der Eindruck aber, den seine würdige Gestalt machte, ist aus der Geschichte des L. Aemilius b. Polyb. L. XXX. 15. T. IV. p. 483. Liv. XLV. 48. abzunehmen.

82.) S. ausser der Beschreibung b. Pausan. I. 24. die Hauptstelle b. Arrian. Diss. Epictet. II. 8. p. 208. u. Schw. und Böttiger über die Siegesgöttin, in der allgem. Lit. Zeit. 1803. II. Band. S. V.

83.) Von diesem Nebenwerk nimmt Siebenkees am a. O. S. 58. Gelegenheit zu sagen, Phidias sey zwar ein großer Künstler gewesen, er-

große Werke bis in die kleinsten Theile hinab, die Schilde und Fußsohlen, die Throne, die Thüren der Tempel, die Frisen und Giebel bedeckt wurden, sprach sich die Kunstliebe des Alterthums aus 84.). Ausser dem Koloß des Zeus aber fand Pau-

---

scheine aber von Seiten des Geschmacks in einem minder günstigen Licht; er habe sich von dem Fehler, alles mit Zierrathen zu überladen nicht losmachen können; ja, die Beschreibung des Pausanias von dem Kunstwerk zu Olympia scheine völlig zu entscheiden, daß ihm der gute Geschmack nie zur Seite gestanden. Bey welchem Urtheil man geneigt wird mit dem Freunde des Sokrates beym Plato (Hippias maj. p. 290. A.) zu sagen: „O du Eingebildeter, glaubst du denn, daß Phidias das Schöne nicht eben so gut gekannt habe, als du?" Oder sollte ein Urtheil, das dem ersten Künstler Griechenlands, in der Blüthe der Kunst, den ordnenden Geschmack abspricht, nicht verwegen genannt werden? Hat es etwa überhaupt den Hellenen an dem Gefühl für schickliche Anordnung gefehlt? oder haben sie nicht selbst in ausgearteten Zeiten jener Bescheidenheit gehuldigt, die ohne Ueberladung gefällt? Sobald man erwägt, daß hier von einem kolossalen Werke die Rede ist, wo das Beywerk sehr zahlreich seyn konnte, ohne der Wirkung des Ganzen zu schaden, so möchte der rasche Tadel wohl zusammen fallen. Nicht anders, wie es scheint, hat über solches Beywerk an einem andern Koloß des Phidias der einsichtsvolle Quatremère de Quincy geurtheilt. S. Magas. Encycl. 1809. T. IV. p. 93.

84.) So finden wir die, obgleich nur idealen Schilde des Achill und Herakles, in den Beschreibungen des Homerus und Hesiodus gedacht. An der Nemesis des Phidias zu Brauron war die Krone mit Hirschen und Bildern der Siegesgöttin verziert; in der Hand hielt sie eine Schaale, auf welcher Aethiopier gebildet waren; das Piedestal aber war rundum

Pausanias noch gegen achtzehn Statuen, den armen Rest eines größern, durch Nero verminderten Schatzes. Zunächst erhob sich ein Tempel der Hera 85.), wo Pausanias noch zwanzig Statuen von Göttern fand, meist von Elfenbein und Gold und von großen Meistern. In der Altis aber, am Fuße des kro-

mit Bildern umgeben, welche auf die Helena und ihr Geschlecht Beziehung hatten. Pausan. I. 33. §. 3 et 7. Von der sechs und zwanzig Ellen hohen Athene dieses Künstlers sagt Plinius L. 36. S. 4. 4. in scuto ejus Amazonum proelium caelavit intumescente ambitu parmae; ejusdem concava parte deorum et gigantum dimicationem, in soleis vero Lapitharum et Centaurorum. In base autem quod caelavit Pandoras genesin appellavit. Ibi Dii sunt viginti numero... Haec sunt obiter dicta de artifice nunquam satis laudato: *Simul ut noscatur illam magnificentiam aequalem fuisse et in parvis.* Wie reich waren nicht manche Thronen verziert, wie der des Asklepios zu Epidaurus. Pausan. L. II. 27. §. 2. Der des amyklaischen Apollo. Pausan. L. III. 18. §. 6. seq. Vergl. Heyne's antiq. Aufsätze I. Th. und der von demselben Gelehrten trefflich erläuterte Kasten des Kypselos. Pausan. L. V. 17—19. Auch die Thüren der Tempel waren häufig mit Bildwerk geziert. Von den Tempelthüren der Minerva zu Syrakus sagt Cicero in Verr. II. Or. IV. §. 124. incredibile dictu est, quam multi Graeci de valvarum harum pulchritudine scriptum reliquerint. Auch der mit Bildwerk und Statuen überdeckte Katafalk des Hephästio kann hierher gerechnet werden. S. Athen. L. V. c. 10. Diodor. Sic. L. XIX. 26—28. Caylus Abhandl. II. Th. 334. S.

85.) Hier wurden die Bilder der Siegerinnen in den junonischen Kampfspielen aufgestellt. Pausan. V. 16. §. 2.

kronischen Hügels, standen zu jener Zeit, um vieles andere zu übergehn, eine fast unglaubliche Menge von Bildsäulen des Zeus, und unter diesen fünf Kolosse desselben, von denen der größte sieben und zwanzig Fuß, der kleinste sechs Ellen maß; ein Gruppo des Zeus, der Thetis und Hemera, und zunächst ein anderes von zehn fechtenden Heroen, ein Werk des Myron; ein drittes ferner, wo wiederum Zeus mit der Nemea, und fünf andern Heroinen erschien. In demselben Bezirke der Altis sah man ein Gruppo von fünf und dreyßig Knaben, ein anderes von neun Heroen, welche um die Ehre des Zweykampfes loosten, und Nestor, welcher die Loose sammelte; einen Koloß des Herkules von zehn Ellen Höhe; mehrere Thaten dieses Heroen; Statuen der Amphitrite, des Poseidon, der Hestia, der Persephone, der Aphrodite, des Ganymedes, der Artemis, des Asklepios und der Hygiea, des Homeros und Hesiodos, des Bakchos und Orpheus und vieler andern von den ersten Meistern. Von Kämpfern aber zählt Pausanias in demselben Bezirk zweyhundert und einige dreyßig Statuen auf, ausdrücklich erinnernd, daß er nur der merkwürdigsten Erwähnung thue 86.). Es ist leicht zu glauben, daß der minder bedeutenden keine kleinere Anzahl gewesen sey.

Nicht

86.) Plin. XXXIV. c. 4. s. 9. Olympiae.. omnium, qui vicissent statuas dicari mos erat. Eorum vero, qui ter ibi superavissent, ex membris ipsorum similitudine expressa, quas iconicas vocant. Welche Menge von Bildsäulen mußte das in dem Laufe mehrerer Jahrhunderte geben! Die Vermuthung von Böttiger in den Andeutungen S. 134 daß man diese Statuen durch Abgüsse vervielfältigt, und in dem Vaterlande der

Nicht minder waren die zahlreichen und zum Theil mächtigen Staaten von Großgriechenland Schatzkammern der Kunst. So ward, um einiges zu nennen, Tarent von den römischen Siegern mit Bildsäulen erfüllt gefunden 87.), Syrakusä nicht

---

Sieger aufgestellt habe, unterstützt eine Stelle des Lykurgus Or. c. Leocrat. p. 154 und ein Apophthegma Alexanders des Großen über die grosse Menge solcher Statuen zu Miletos b. Plutarch. T. II. p. 180. B. Viele Künstler, welche solche Statuen von Kämpfern und Kriegern gebildet, macht Plinius nahmhaft L. XXXIV. s. 19. §. 26—34. Von dieser zahllosen Menge von Ehrenbildern wie wenige hat die Zeit erhalten! und wie bestätigt ihr Untergang die Warnung Diodors (II. Th. 556. 96.) „nicht zu trachten nach steinernen Bildern, die nur Einen Ort verschönern und der Vergänglichkeit unterworfen sind; sondern mehr nach dem Preise der Rede und nach Tugenden, die sich verbreiten durch das Gerücht. Denn die Zeit, welche alles andre verzehre, bewahre solchen Lohn unsterblich, und gebe, selbst alternd, diesem eine beständige Jugend."

87.) Livius L. XXVII. 16. argenti vis ingens facti signatique, signa tabulaeque prope ut Syracusarum ornamenta aequaverint. — Fabius interroganti scribae, quid fieri de signis vellet (ingentis magnitudinis dii sunt suo quisque habitu in modum pugnantium formati) deos iratos Tarentinis relinqui jussit. Zu diesem Gruppo gehörte vielleicht der vierzig Cubitos hohe Jupiter, welchen Lucilius erwähnt hat (Satyr. L. XVI.) Lysippi Jupiter ista Transivit quadraginta cubita altu' Tarento. Vergl. Strabo L. VI. p. 426. B. und ein dreißig Ellen hoher Herkules. Ebend. u. Plutarch. Vit. Fabii Max. c. 22. Facius Vermuthung (Excerpta Art. ex Plut. p. 112.), daß ein Epigramm des Geminus nr. IV. sich auf diese Bildsäule bezöge, hegte schon Harduin ad Plin. l. c. p. 647. Vergl. Rycqu. de Capitol. c. 25.

nicht minder, und die meisten Städte Siciliens 88.). Auch die Ruinen ihrer Tempel, Theater und Palläste zeugen noch laut für ein Zeitalter hoher Kunst. Der Tempel einer Juno Lacinia, ganz Kapua und Kumä, Syrakusä und Enna, die Tempel von Selinus und Agrigent, noch jetzt das Wunder der Reisenden, 89.) enthielten zahlreiche Bildsäulen und viele andere Weihgeschenke, welche, wie überall, der Reichthum oder die Dankbarkeit opferte.

Als nun diese Schatzkammern der Kunst in Osten und Westen in die Gewalt der Römer kamen, ist es ein Wunder, daß Rom und die lateinischen Städte und die Villen der Grossen und Reichen sich in Einen großen Kunstsaal umwandelten? Früher hatte das kriegerische Rom, welches, nach Plutarchs Aus-

88.) Ciceros Reden gegen den Verres sind voll von Zeugnissen. Von den minder bedeutenden Schätzen dieser Art, mit denen auch Privathäuser angefüllt waren, sagt er II. Or. IV. §. 46. credo tum, quum Sicilia florebat opibus et copiis, magna artificia fuisse in ea insula. Nam domus erat ante istum praetorem nulla paulo locupletior, qua in domo haec non essent, etiamsi praeterea nihil esset argenti; patella grandis cum sigillis ac simulacris deorum; patera, qua mulieres ad res divinas uterentur, turibulum. Haec autem omnia antiquo opere et summo artificio facta: ut hoc liceret suspicari, fuisse aliquando apud Siculos peraeque proportione caetera; sed quibus multa fortuna ademisset, tamen apud eos remansisse ea, qua religio retinuisset.

89.) Vergl. Diodor. Sic. L. XIII. 82. Riedesels Reisen S. 26. Winkelmanns Werke I. S. 299 und andere.

Ausdruck 90.), keine Zierde kannte als Waffen und Spolien, dem unkriegerischen und üppigen Beschauer kein ergötzliches oder furchtloses Schauspiel dargeboten. Erz zu schmelzen und ihm die Seele der Kunst einzuhauchen, oder geistvolle Gestalten in Marmor zu schaffen, hatte der Römer nicht gelernt: seine Kunst war Regieren und Krieg 91.). Tuskische Künstler hatten ihm was die Religion forderte, aus Holz und Thon gefertiget, irdene und gerechte Götter, welche in den schlimmen Tagen der Tyrannei von geistreichen Lobrednern der alten Zeit zurückgewünscht werden 92.). Nachdem aber Marcellus, Syrakusäs ruhmvoller Er-

---

90.) Plutarch. Vit. Marcelli c. 21. Die alte Zeit rühmend sagt Sallustius: illi deorum delubra pietate, domos suas gloria decorabant, neque victis quidquam praeter injuriae licentiam eripiebant. Bell. Catil c. 12. In ältern Zeiten trieben nur Fremde Künste, kein römischer Bürger. Dionys. Halic. Arch. Rom. IX. p. 583.

91.) Virgil. Aen. VI. 848. Excudent alii spirantia mollius aera, Credo equidem, vivos ducent de marmore voltus .... Tu regere imperio populos, Romane, memento; Hae tibi erunt artes.

92.) Der Gebrauch der römischen Kunst in älterer Zeit war nicht auf Schmuck und Genuß gerichtet, sondern auf religiöse und politische Zwecke. Die Poesie kam ihr nicht, wie den Hellenen, zu Hülfe. Nach altem römischen Sinn sagt Cato beym Livius L. XXXIV. 4. infesta, mihi credite, signa ab Syracusis illata sunt huic urbi. Jam nimis multos audio Corinthi et Athenarum ornamenta laudantes mirantesque, et ante fixa fictilia deorum romanorum ridentes. Ego hos malo propitios deos, et ita spero futuros, si in suis sedibus manere patiemur. In eben dem

Eroberer, eine Menge von Bildsäulen, als rechtmäßige Beute des Krieges 93.) von dannen entführt, und den rohen Sinn seiner Mitbürger auch auf die Bewunderung die=

Sinn sagt Plinius L. XXXV. s. 45. wo er von der Plastik in weichen Massen handelt: eloboratam hanc artem Italiae et maxime Etruriae, Turianumque a Fregellis accitum, cui locaret Tarquinius Priscus effigiem Jovis in Capitolio dicandam... Hae (fictiles) tum effigies Deûm erant laudatissimae. Nec poenitet nos illorum, qui tales Deos coluere. Aurum enim et argentum ne Diis quidem conficiebant, und weiterhin s. 46. fastigia (fictilia) quidem templorum etiam in Urbe crebra et in municipiis, mira caelatura, et arte aevique firmitate sanctiora auro, certe innocentiora. Vergl. Varro de Vita Pop. Rom. ap. Nonium c. VIII. §. 87. C. II. §. 714. seq. Aus andern Gründen mißbilligt Polybius die Vertauschung des Alten mit dem Neuen L. IX. c. 10. T. III. p. 113. seq. indem er unter andern meynt, es sey besser gewesen, jene Schätze mit dem daran haftenden Neid an ihren Plätzen zu lassen, und das Vaterland durch Großmuth und Tugenden lieber als durch Bilder und Statuen zu schmücken.

93.) Livius L. XXV. 40. Marcellus, captis Syracusis, ... ut non modo suam gloriam, sed etiam majestatem populi Romani augeret, ornamenta urbis, signa, tabulasque, quibus abundabant Syracusae, Romam devexit. Hostium quidem illa spolia et parta belli jure: ceterum inde primum initium mirandi Graecarum artium opera, licentiaeque huic sacra profanaque omnia vulgo spoliandi factum est. Vergl. L. XXVI. 21. und Cic. Verr. II. Or. IV. §. 120. Das Recht, auch die Statuen der Götter aus den Tempeln der eroberten Götter zu nehmen, gründete sich auf den Glauben, daß durch die Eroberung heilige Ort profan werden. S. oben not. 1. Daher Cicero in Verr. II. Or. IV. §. 122 von gewissen Gemählden: has tabulas M. Marcellus, *quum omnia il-*

dieser Werke gerichtet hatte, da waren alle Feldherrn bemüht, durch Werke der Kunst ihren Triumphen einen neuen Glanz zu verleihn. So T. Quinctius Flamininus, der Besieger Makedoniens und Hellas Befreyer 94.), so M. Fulvius, welcher nach Besiegung der Aetolier, zwey hundert und fünf und achtzig eherne, und zweyhundert und dreyßig marmorne Bildsäulen aufführte 95). Wenige Jahre darauf feyerte Aemilius Paulus einen noch herrlichern Triumph, wo die erbeuteten Statuen und Kolossen auf zweyhundert und funfzig Wagen geführt wurden 96.). Nach einem kurzen Zeitraum sah Rom in Einem Jahre die Beute von Karthago und Korinthos, und etwas später, bey dem Triumphe des Sylla, die Zierden des reichen Asiens zum Kapitolio führen 97.). So zogen in fast ununterbrochenen Tri-

In victoria sua profana fecisset, tamen religione impeditus non attigit. Marcellus rühmte sich, seine Landsleute zuerst gelehrt zu haben, Griechenlands Kunstwerke zu schätzen, ob ihn schon viele tadelten, daß er nicht nur Menschen, sondern auch Götter gefangen führe, und ein einfaches, kriegerisches Volk veranlaßt habe, müssig über die Kunst zu plaudern. Plutarch. Vit. Marcelli c. 21.

94.) Er zeigte am ersten Tage seines Triumphes eine Menge Statuen von Marmor und Erz, und am zweyten viele kostbare Gefäße, meist mit erhabener Arbeit und großer Kunst. Liv. L. XXXIV. 52.

95.) Livius L. XXXIX. 5.

96.) Livius L. XLV. 39. Plut. Vit. Pauli Aemil. c. 32.

97.) Das Kapitol ward durch diese Triumphe eine der reichsten und herr-

Triumphen, in dem Laufe Eines Jahrhunderts, die schönsten Werke der griechischen Kunst nach Rom, anfänglich ein Schmuck der Tempel und Märkte 98.), bald aber, als die Tugend dem Eigennuße wich, eine zweydeutige Zierde der Häuser und Villen, wo vormals nur eroberte Waffen den Ruhm der römischen Tugend verkündigt hatten 99.). Jetzt lernte auch der gemeine Soldat die Tempel der Götter gering zu achten, Heiliges und Profanes zu mischen, nach Statuen und künstlichem Geräthe zu trachten 100.); ein neuer Vorwand zur Gewaltthä-

---

lichsten Kunstsammlungen. Von den hier aufgehäuften Schätzen [Ryequius de Capitol. c. 23 — 27. Von diesen ist vornemlich die Stelle Plutarchs de Rom. Fortuna T. II. p. 325. E. zu verstehen, wo er den Glanz und Reichthum der Weihgeschenke, den Wetteifer der Künste, die Geschenke der Städte und Könige, die Gaben der Länder und Meere rühmt, die in Rom zusammengeflossen.

98.) Von Marcellus Betragen nach der Einnahme von Syrakus sagt Cicero rühmend, in Verr. II. Or. IV. §. 120. Romam quae asportata sunt ad aedem Honoris et Virtutis, itemque aliis in locis videmus: nihil in aedibus, nihil in hortis posuit, nihil in suburbano: putavit si Urbis ornamenta domum suam non contulisset, domum suam ornamento Urbi futuram.

99.) Livius L. X. 7. XXIII. 23. Plin. XXXV. 2.

100.) Worte Sallusts von Sullas Feldzug in Asien, de Bell. Catil. c. 11. Ibi primum insuevit exercitus potare, signa, tabulas pictas, vasa caelata mirari, ea privatim ac publice rapere, delubra deorum spoliare, sacra profana omnia polluere.

thätigkeit im Krieg und zur Bedrückung im Frieden 101.). Wie nun schon in den Zeiten der Republik Lucullus und andre die Statuen griechischer Meister für den schönsten Schmuck ihrer königlichen Landhäuser hielten, dessen sie nimmer genug hatten, so auch später die Cäsarn. Auch ohne Krieg und Triumph wurden die Götter Griechenlands aus ihren Tempeln getrieben, und zogen über das Meer, und dienten der stolzen Beherrscherin der Welt und ihren Fürsten zum Prunk 102.). Bald wohnten in Rom der Statuen soviel als der Menschen 103.); und die reichen Minen der Kunst, welche die neuere

---

101.) Juvenal. Sat. VIII. 99 — 112.

102.) Plin. L. XXXVI. s. 4. 11. Cäsar und Augustus sammelten theils zum eignen Gebrauch, theils zur Verschönerung der Stadt. Plin. L. XXXV. s. 10. Das martische Feld, das Forum Trajani und so manche andre Plätze Roms glichen Kunstsälen. Lamprid. Vit. Alex. Severi c. 26. Nach vielen Bränden und tausendfältigen Unfällen sah Procopius noch viele herrliche Statuen von Lysippus, Phidias und Myron auf dem römischen Markt. Procop. de Bell. Goth. IV. 21. Vergl. Fea sulle Rovine di Roma p. 355.

103.) Cassiodor. Varior. L. VII. form. 15. Has (statuas) primum in Italia Tusci invenisse referuntur, quas amplexa posteritas pene parem populum urbi dedit, quam natura procreavit. Nachdem dieser Schriftsteller die bekannten Wunder der Welt genannt, ruft er voll Erstaunens über die Herrlichkeit Roms aus: Sed quis illa ulterius praecipua putabit, quum in una urbe tot stupenda conspexerit? Habuerunt

neuere Zeit in dem Boden von Tibur und Tuskulum, auf dem albanischen Berg, bey Antium und andern Nachbarinnen Roms eröfnet hat, haben hinlänglich gelehrt, daß die Gegend umher nicht viel weniger reich war, als die Hauptstadt selbst 104.). Merkwürdig ist hierbey, daß sich unter diesem Reichthume alter und hoher Kunst dennoch nie ein tiefer Kunstsinn in Rom erzeugte, und daß kein römischer Künstler, von dem wir wüßten, etwas Großes hervorgebracht hat. War ihnen auch die schöpferische Kraft nicht versagt, so konnte sie sich doch, mitten im Andrang so vielen Genusses, nicht entwickeln. Auch nur zum Betrachten hatten die wenigsten Zeit; zum Studium fehlte die Ruhe, wie von Aussen, so bey den Meisten im Innen 105.).

Wenn

---

honorem, quia praecesserunt tempore ... Nunc autem potest esse veridicum, si universa Roma dicatur esse miraculum. Und doch war auch damals Griechenland wohl noch nicht ganz ausgeleert, und Konstantinopel war mit Kunstschätzen angefüllt. S. Heyne Comment. de priscae Artis Operibus, quae CPoli extitisse memorantur. in Comment. Societ. reg. T. XI. und Desselben Comm. de Interitu Operum cum antiquae tum serioris artis, quae CPoli fuisse memorantur. Ibid. T. XII.

104.) Wie viele Schätze hat nicht die einzige Villa Tiburtina des Hadrianus den Museen geliefert. Winkelm. Storia T. II. p. 379. seq.

105.) So sagt Plinius L. XXXVI. s. 4. 7. 8. indem er von einer Statue der Venus spricht, welche die gnidische noch übertroffen habe, Romae quidem multitudo operum eam obliterat, ac magni negotiorum officiorumque acervi omnes a contemplatione talium abducunt, quoniam otiosorum et in magno loci silentio apta admiratio talis est.

Wenn wir nun unsere Blicke von dieser unendlich reichen plastischen Welt auf die unsrige richten, so scheint das, was diese hervorgebracht, auf dem ganzen Umfange aller europäischen und von Europäern bepflanzten Länder überaus unbedeutend. Während die Mahlerey in dem Laufe Eines Jahrhunderts, nachdem sie sich gleichsam von selbst und ohne besondere Vorbilder erzeugt hatte, den höchsten Gipfel denkbarer Vortreflichkeit erschwungen, und alle Provinzen Europas bis an die Grenzen von Asien mit ihren Wundern erfüllt hat, ist die Bildhauerkunst, obschon durch die größten Vorbilder belehrt, doch nur selten aus den Schranken der Nachahmung herausgetreten. Nicht anders als habe sich ihre zeugende Kraft in Hellas erschöpft, wird sie nur in erkünstelter Wärme mühsam fortgepflanzt. Selten gehen ihre sparsamen Werke aus dem Leben hervor; noch seltner erweitern sie das Gebiet der Gestalten durch neue und genialische Schöpfungen. Einige haben sich auf neuen Wegen verirrt; die meisten, auf den betretenen Pfaden weilend, begnügten sich in mancherley Mischungen das Alte wiederzugeben. Endlich aber ist das, was auf die eine oder die andere Weise hervorgebracht worden, auch der Anzahl nach wenig, wenn es mit dem Alten verglichen wird. Diese doppelte Erscheinung ist einer Betrachtung werth, wie alles, was uns auf eine deutliche Erkenntniß der durchgängigen Verschiedenheit der neuen und alten Welt führt, und uns folglich das innere Wesen von beyden d. h. der Menschheit selbst in ihrem entschiedensten Gegensatz aufschließt.

Wenn wir nun dieser Verschiedenheit bis zu ihren Wurzeln nachspüren, so müssen wir zurückgehn auf die Basis der

Mensch-

Menschheit, auf die Religion. Dem jugendlichen Menschengeschlecht war die Vielgötterey eben so nothwendig gegeben, wie dem erwachsnen das Christenthum. Jene erscheint in Hellas in ihrer höchsten Potenz; und was durch das Heydenthum bewirkt werden konnte, ward in Hellas bewirkt. Die Gottheit zu erkennen in der lebendigen Kraft der Natur war kein ausschliessendes Vorrecht der Griechen; auch andere sinnige Völker haben die einzelnen Strahlen des göttlichen Wesens, abgetrennt von ihrem gemeinsamen Mittelpunkt, als Götter verehrt; und es kann in dieser Rücksicht den Griechen schwerlich ein anderer Vorzug eingeräumt werden, als daß sie bey regerer Phantasie und tieferem Gefühl, inniger als andre, in jeder kräftigen oder holden Erscheinung ein göttliches Leben spürten. Das aber war ihnen eigenthümlich, daß sie unter allen Erscheinungen der Natur den Menschen als die erste und herrlichste auszeichneten, und in seiner Gestalt die höchste sinnliche Offenbarung des göttlichen Wesens erkannten. Wenn also in andern Klimaten der Polytheismus seine Altäre und Tempel durch bedeutungsvolle Ungestalten entehrte, vor deren Gestalt das Göttliche zu fliehen scheint, so schuf der Grieche Gott nach seinem Ebenbilde, als dem reinsten Symbol der göttlichen Natur, und gesellte jeder Erscheinung, in welcher er Gottes beseelenden Athem fühlte, ein Wesen zu, das ihm in menschlicher Hülle als ein Gegenstand menschlicher Neigung entgegentrat 106.). So heftete die Religion, welche

ihrer

106) Viele der Alten glaubten, daß es unmöglich sey, die Gottheit an-

allgemeinen Natur nach in die Unermeßlichkeit des gestaltlosen Unendlichen versenkt, den Blick der Hellenen auf die Beschränkung der menschlichen Gestalt, und der plastische Sinn, welcher mit der Kindheit der Völker zu entschwinden pflegt, ward bey den Griechen durch die Religion festgehalten. Dieser Ursprung ist aber auch als die Quelle der Idealität anzusehn, und wenn, wie einer der Alten sagt 107.), die höhere Natur der Götter überhaupt in die Kunst übergegangen ist, weil die Kunst von den Göttern verliehen worden, so kann besonders von der Plastik behauptet werden, daß sie göttlich geworden durch der Götter Darstellung. Denn da ihr oblag, die göttliche Herrlichkeit in der Beschränkung menschlicher Leiber zu zeigen, so konnte sie nicht, wie die ägyptische 108.) bey einer müh-

ders als unter menschlicher Gestalt zu denken. Cicero de Nat. Deor. I. 46. seq. und Herodot. L. I. 131. hält die menschliche Gestalt für das charakterische Merkmal der hellenischen Religion. Vortreflich bemerkt Creuzer in seinem gelehrten und geistreichen Werk über Symbolik und Mythologie I. S. 169. daß bey den asiatischen Völkern die Tempelbilder nur als Erinnerungen an das Unendliche dienen sollten, und daher mit Symbolen überladen wurden; die Hellenen hingegen die Menschengestalt als das Wesentliche behandelten, und sie geläutert und veredelt zum Gegenstand der Verehrung erhob. So war auch der Religion der Griechen jener Charakter der Naivetät aufgedrückt, den wir in ihrem ganzen Leben und in ihrer Poesie wiederfinden.

107.) Aristides T. II. p. 27.

108.) Nach Herodotus L. II. 142. 143. stellten die Aegyptier nur die Priester der Götter, nicht die Götter selbst in menschlicher Gestalt vor. Vergl. Diodor. Sic. I. 44.

mühsamen Abformung des Wirklichen stehen bleiben, sondern sie mußte schon früh auf große und strenge Formen verfallen, in deren faßlichem Ebenmaas sich eine höhere Natur spüren ließ. Darum rühmt Pausanias 109.) von Dädalos Werken, daß sie bey ungeschickter Ausführung dennoch ein hohes und göttliches Wesen hätten ahnden lassen. So geschah im Anfang der Kunst, was Plato den Künstlern seiner Republik als Gesetz vorschreibt 110.), daß sie nichts Unfreyes und Häßliches, so wie nichts Unsittliches und Zügelloses bildeten, sondern überall der Natur des Schönen und Anständigen nachstrebten. Da nun ferner der Charakter dieser sinnlich beschränkten Religion genügsame Heiterkeit war, und die Seeligkeit der Himmlischen in ihrem leichten Dahinleben 111.) bestand, so konnte auch darum dem Schöpfer eines Götterbildes nicht in den Sinn kommen, in der Gestalt eines Gottes an die Bedürftigkeit und mühsame Entwickelung der gemeinen menschlichen Natur zu erinnern. Vielmehr mußten ihm diese Gestalten als

109.) Pausan. L. II. 4. §. 5. Damit stimmt überein, was Aeschylus gesagt haben soll (Porphyr. de Abstin. L. II. §. 18.) als er einen von ihm gefertigten Päan mit einem des Tynnichus verglich, der seinige werde im Vergleich mit diesem das Schicksal der alten Bilder haben. Denn diese, obgleich sehr einfach, schienen doch göttlich, die neuern, und sorgfältig gearbeiteten aber, würden zwar bewundert, enthielten aber wenig Göttliches.

110.) Plato de Rep. L. III. p. 401. B. T. VI. p. 292.

111.) θεοὶ ῥεῖα ζώοντες. Ιλ. ζ. 138.

als mühlos entstandene erscheinen, wie die Aphrodite der alten Fabel, die in dem flüssigen Element leicht gebohren, in vollendeter, frey entfalteter Schönheit an den blumigen Ufern von Paphos gelandet war.

Wie nun aber die Religion Idealität der Kunst erzeugte, so erzeugte hinwiederum die Idealität der Kunst Religion. Solche Gestalten, wie die alte Sculptur auf die Altäre stellte, mußten einer höhern Welt entnommen seyn; ihre Schönheit und Würde war eine Beglaubigung ihres wirklichen Daseyns, und gebot die Verehrung. Und gewiß hatte eine Kunst, die das Irdische so mit dem Himmlischen verschmolz, und, was Plato das schönste Schauspiel nennt 112.), den Zusammenklang schöner Sitten und einer schönen Gestaltung anschaulich darstellte, ein wohlgegründetes Recht, ihre Werke der Anbetung auszustellen 113.)

So hat jene Richtung der Religion auf die bildende Kunst unmittelbar, mittelbar aber zur Hervorbringung des oft bemerkten plastischen Charakters der Hellenen gewirkt. Dieser Charakter, den ihre ganze Poesie, ja die Sprache selbst, und

die

112.) Plato de Rep. L. III. p. 402. D.

113.) Auf solche Werke kann angewendet werden, was Philo von Byzanz (de Sept. Orbis Spectac. in Gronov. Thesaur. T. VIII. p. 2654.) mit geringerem Rechte von den Pyramiden sagt, „daß der Mensch durch sie zu den Göttern empor, oder die Götter zu den Menschen herabsteigen.“

die rhythmische Bewegung der Sprache verkündigt, ist im Homer und andern alten Dichtern auch blöden Augen erkenntlich, deren Werke hinwiederum, als die allgemeine Quelle aller Bildung den plastischen Sinn bey dem Volke nährten. Aus homerischer Poesie, und späterhin aus den Werken der Tragiker 114.) gieng eine Welt der Sculptur hervor. Und war nicht die ganze alte Fabel eine Galerie großer Gestalten von Göttern und Helden, die sich auch wohl größtentheils in der Kunstwelt verkörpert haben? und muß nicht unsre Kunst täglich zu jenen Quellen wallfahrten, stillschweigend bekennend, daß es der modernen Welt, und ihrer Poesie insbesondere an gestaltvollem Leben gebricht?

So entsprang also die Plastik aus Religion, und zwar nicht aus jenem äussern Bedürfniß des Heidenthums, dem auch das gestaltlose Symbol als Gegenstand der Anbetung genügt 115.), sondern aus den tiefsten Quellen des hellenischen Anthro-

---

114.) Neue und treflich erläuternde Vergleichungen der plastischen Kunst mit der Poesie der Griechen, vornemlich in Beziehung auf die Tragödie S. in A. W. Schlegels Vorlesungen über die dramat. Poesie. 1. Th. 126. S.

115.) Auch der griechische Aberglaube begnügte sich mit solchen Symbolen, wenn sie ihm aus dem grauen Alterthume überliefert oder durch andre ausserordentliche Umstände empfohlen wurden. So war bekanntlich das Bild der Naturgöttin, die als Venus Urania zu Paphos verehrt ward, ein kegelförmiger Stein, (Tacit. II. Histor. 3.) welcher mit dem Fortgange der Zeit in einen Hermaphrodit übergieng (S. Heinrich de Her-

thropomorphismus. Nachdem man aber zuerst die Tempel der Götter mit den Bildern ihrer Beschützer geschmückt hatte, erweiterte sich bald der Kreis der Kunst, und nahm alles in sich auf, was nur immer die weiten Grenzen der Götterwelt berührte. Auch die Heroen traten in denselben ein, und die Sterblichen, die durch große Thaten, hohe Tugenden oder ausgezeichnetes Glück eine göttliche Natur und die Gunst des Himmels beurkundet hatten. Hier fand jedes Geschlecht und Alter seinen Platz 116.). Ja, bis an die Grenzen der Thierheit erweiterte sich dieser Kreis durch die Gestalten der Faunen und Satyrn und anderer Naturen gemischter Art 117.); und der

---

maphrodito.) Desgleichen auch der Ζεὺς Κάσιος. S. Liebe Gotha numaria. p. 308. Diese beyden Gottheiten waren aus dem Innern des Orientes zu den Griechen gekommen. Andere Beyspiele von bedeutenden Ungestalten S. in Creuzers gelehrtem und scharfsinnigem Werke über Symbolik und Mythologie S. 167. ff.

116.) Nicht bloß die verschiedenen Alter in verschiedenen Classen von Wesen, wie die aufgehende Blüthe der Jugend in Genien und Amorn, die entfaltete im Bakchos, Apoll und Hermes; die männliche Kraft im Zeus und Poseidon; sondern auch oft in Einer und derselben Natur. So durchläuft der Herkules der Kunstwelt alle Stufen des Alters, und stellt die unbezwingbare Stärke von der Wiege bis zu seiner Vergötterung, also noch über die Grenzen des menschlichen Lebens, dar.

117.) S. über die Bedeutung der Faunen und Satyrn in der Kunst einige geistreiche und aus dem Wesen des Hellenismus geschöpfte Bemerkungen in Herders Briefen zur Beförd. der Humanität. VI. S. 63. ff.

Stoff der Kunst ward gleich anziehend durch seine höhere Beziehung und seinen unendlichen Reichthum. Es ist genug, hier, ausser der Mannichfaltigkeit des gestaltvollen Olympus selbst, an die Begleiter der Götter, an die bunte Welt eines bakchischen Aufzuges, an mahlerische Anordnung der Feste 118.) und den weiten Umfang der Athletenwelt zu erinnern 119.).

Nachdem nun aber die plastische Kunst auf die erwähnte Weise in dem Schoose der Religion empfangen und erzogen worden, ward sie von dem Staate aufgenommen und auf alle Weise gepflegt. Beyde waren eng vereint; doch nicht auf eine so materielle Weise, wie diejenigen lehren, welche Priesterbetrug und Staatsklugheit für Hebel der alten republikanischen Tugend halten, sondern durch engere Banden eines geistigen

Ver-

Auch die Thiere selbst wurden bey der Darstellung der festlichen Aufzüge eines Bakchos, einer Thetis, eines Neptun und bey andern Veranlassungen in den Kunstkreis gezogen.

118.) Man denke nur an die zierlich gekleideten und geschmückten Jünglinge und Jungfrauen bey religiösen Prozessionen, an die Korbträgerinnen, die geschmückten Führer der Opferthiere und die Opferthiere selbst, welche immer die auserlesensten waren. Die äussern Vortheile, welche die alte Religion in dieser Rücksicht der bildenden Kunst gewährte, sind gut zusammengestellt in David's Preisschrift Recherches sur l'Art statuaire chez les anciens et chez les modernes. à Paris. 1805. p. 92. sq. Ueber die religiösen Tänze insbesondre s. Böttigers Andeutungen S. 154. ff.

119.) S. Böttigers Andeutungen S. 112. 134. 143.

Vereins. Die brennende Vaterlandsliebe, dieses reiche Saamenkorn hellenischer Tugenden, war mit dem Glauben an die Wunder der alten Götter und Helden auf das engste verschwistert, als welche auf demselben Boden gewandelt und unter ihren Ahnherrn menschlich gelebt und geliebt hatten. Es war der glaubigen Nachwelt ein Bedürfniß ihren Gestalten zu begegnen an jeder heiligen Stelle, wo sie ihre Thaten gethan, wo sie gebohren, wo sie den Banden der Sterblichkeit entnommen waren. Die ganze Geschichte des hellenischen Alterthums war mit Göttern durchflochten, und der ganze Boden von Hellas war geheiligt durch alte Sagen von ihren Wundern. So öffneten und nährten ihre Gestalten das patriotische Herz. An vielen Orten, wo man sie ehrte, wirkten sie noch; so daß die Stelle der Verehrung und ihr Gegenstand unzertrennlich schienen. Daher mußte denn auch die religiöse Wirkung jener Statuen, wie des Zeus zu Olympia, wo er selbst als oberster Kampfrichter den höchsten der Preise ertheilte 120.), oder der Pallas, die von der Akropolis herab die geliebte Stadt überschaute, eine ganz andere seyn, als in einer Kunstsammlung, wo der religiöse Sinn, ohne welchen kein solches Werk hinlänglich verstanden werden kann, auf mannichfaltige Weise gebunden wird.

Ueber

120.) Der Eindruck, den die Majestät dieses Kolosses an jener Stelle machte, ist aus der, von mehrern wiederholten Geschichte des Paulus Aemilius bekannt. S. Polyb. XXX. 15. T. IV. p. 483. Liv. XLV. c. 28. Plut. V. Pauli Aem. c. 28. Quintil. XII. 10, 9.

Ueber den Einfluß des Klima auf die Kunst und den Geschmack ist viel und fast mehr als nöthig geschrieben worden; aber nicht genug hat man das Band beachtet, das den Himmel mit der Verfassung, und die Verfassung mit der Kunst vereint. Jener heitere Himmel, dessen sich Griechenland erfreut, war seiner Einwohner liebstes Obdach; die kühlenden Lüfte, das rauschende Meer und die glänzende Sonne waren die Freude des Volks und die Lust seines Lebens. In der freyen Natur lebte es des Jahres größten Theil mühelos dahin, in dem heitern Genuß seines Daseyns und unter geselliger Mittheilung. Selbst in Athens blühender Zeit schien denen, welche nach alter Weise lebten 121.), die Stadt nur ein Sammelplaß des Verkehrs der Geschäftigen, der eigentlich erquickliche Wohnort aber das Land 122.), und alle Griechen sahen ihre Städte ursprünglich als große Gefängnisse an 123.). Diese Gefängnisse aber sollten wenigstens heiter seyn. Daher waren die hellenischen Städte voll von freyen Plätzen, luftigen Säulengängen, weitläuftigen Hallen und schattigen Haynen; hier lebte das Volk, hier beging es seine Geschäfte und genoß seine Muße. Mit dem Klima hing auch die Verfassung

121.) Thucyd. L. II. 14. 16.

122.) S. de Pauw Récherches sur les Grecs T. I. p. 17. seq. Auf dem Lande waren die Wohnungen der Bürger schöner und besser ausgestattet, als in der Stadt. Isocrat. Areopag. c. 20. T. I. p. 148. ed. Coray. Vergl. Thucyd. L. II. 64.

123.) Dio Chrysost. Or. XXX. p. 550. 18. ed. R.

sung zusammen 124.), und da auch diese dem Hange zum öffentlichen Leben zu statten kam, so ist es wohl kein Wunder, daß das Volk die öffentlichen Plätze, die sein gewöhnlicher Aufenthalt waren 125.), und wo es sich zu gemeinsamen Berathungen über die wichtigsten Angelegenheiten versammelte, auf alle Weise zu schmücken suchte 126.). Der den städtischen Verfassungen eigenthümliche Gemeingeist wurde durch die Oeffentlichkeit des Lebens genährt. Die Wohnungen der Privatleute, auch der angesehensten, waren gering 127.), ihr innerer Schmuck unbedeutend; so daß selbst das, was in späterer Zeit als

124.) Geordnete Demokratien haben nur unter einem gemäßigten und gleichförmigen Klima statt; nie hat sich eine solche unter einem rauhen nördlichen Himmel oder in sehr heissen Ländern gestalten können.

125. Demosth. Or. c. Aristog. p. 836.

126.) Daß das herrschende Volk die Stadt für sich schmückte und zu seiner Bequemlichkeit einrichtete, sagt Xenoph. de Rep. Athen. c. II. 9. 10.

127.) S. Stieglitz Archaeol. der Baukunst I. 35. III. 151. f. Dem Midias, einem reichen Manne, macht es Demosthenes (Or. c. Mid. p. 565.) zum Vorwurf, daß er zu Eleusis ein großes Haus gebaut. Von den Bürgern der alten Zeit sprechend, sagt derselbe Redner (Olynth. II.): „Sie verschönerten die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, und führten so viele und herrliche Tempel auf, und schmückten diese mit so schönen Geschenken aus, daß ihren Nachkommen alle Hoffnung sie zu übertreffen, benommen ward. Als Privatleute aber waren sie so mäßig, daß, wer von Euch die Wohnung eines Aristides, eines Miltiades und anderer damals berühmten Männer kennt, leicht sehen kann, daß sie in Ansehung

als ausschweifende Ueppigkeit getadelt wird, nur ein Beweiß von der Einfachheit des häuslichen Lebens ist 128.). Aber was man dem egoistischen Genuß entzog, dem Staate zuzuwenden; durch religöse Feste, glänzende Schauspiele und ewige Werke der Kunst die Stadt zu schmücken, das war der Ruhm eines patriotischen Griechen 129.). Indem sich also tausend dünne Bäche in den Weiher des Gemeinwesens ergoßen, ward es

ihrer Wohnungen nichts vor ihren Nachbarn voraus hatten. Denn sie verwalteten den Staat nicht zu ihrem eigenen Vortheil, sondern jeder hielt es für Pflicht, das Beste des Ganzen zu fördern."

128.) Bis zu den Zeiten Alexanders und seiner Nachfolger aß zu Athen jedermann auf irdnem Geschirr. Athen. VI. p. 229. Vergl. Meiners über den Luxus der Athenienser S. 53 f. S. 87. Nach griechischem Sinn urtheilt daher Plutarch (Vit. Luculli c. 39.) ganz richtig, daß es eine Schwachheit und Kinderey des Lucullus gewesen, Säulengänge und Bäder anzulegen, noch mehr aber Gemählde und Statuen zu sammeln. Auch in den reichsten griechischen Häusern hatte man keine Statuen, an die immer ein religiöser Begriff geknüpft war, der sie als Gegenstände des Luxus zu dienen untauglich machte. Wenigstens wurden sie dann an besonders geweihten Plätzen und in Hauskapellen aufgestellt. Cicero in Verrin. Orat. IV. §. 4. Daher baute auch Hortensius für die Argonauten des Kydias eine besondere Kapelle in seinem Tuskulanum. Plin. L. XXXV. s. 40.

129.) S. Lysias p. 374. seq. Luciani Demosthen. c. 16. T. IX. p. 145. ed. Bip. Meiners über den Luxus der Athen. S. 67. Daß die Verschönerung der Städte als etwas religiöses betrachtet wurde, erhellt unter andern aus Cicero Or. in Verr. II. Or. II. §. 21 et 36.

es möglich mit den kleinsten Mitteln das Größte zu wirken 130.). Oefters arbeiteten patriotische Künstler ohne Lohn für die Verschönerung der Stadt 131.), zufrieden mit dem eignen Genuß, der Freude der Mitwelt und der Hofnung des Nachruhms. Und da jedes Werk der Kunst dem öffentlichen Genuße bestimmt war, so war auch der Künstler selbst, nach Plinius Ausdruck 132.), mehr als irgendwo ein Gemeingut der Erde.

Es hatte aber noch überdieß das öffentliche Leben für die Kunst den doppelten Vortheil, erstlich, daß es absichtlos zur Betrachtung der Natur in ihren aufrichtigsten Aeusserungen führte 133.), welches für den Künstler wenigstens eben so wich-

130.) Es wird ewig der Ruhm des Alterthums seyn, daß es Viel mit Wenigem that. Die Geschichte des ungleichen Kampfes bey Marathon, und jener unsterblichen Dreyhundert, deren Untergang ein Sieg war, wiederholt sich in unzähligen Erscheinungen der alten Welt. Die einfache Organisation ihrer Staaten, die so Großes ausführten; die anspruchlose Einrichtung ihrer Gedichte, die so mächtig wirken; die stille Ruhe ihrer Kunstwerke, die so laut zur Seele spricht; überall finden wir jene weise Sparsamkeit, die dem großen Genius der Natur abgelernt scheint, und eben darum das untrüglichste Kennzeichen der Genialität ist.

131.) Plin. XXXV. 9. Plutarch. V. Cimon. c. 4.

132.) Plin. XXXV. c. 10. s. 37.

133.) Was Diderot (S. Propylae. II. 2. p. 35.) dem jungen Künstler zu thun räth, geschah hier von selbst und absichtlos; er lernte, wie der junge Redner, nachdem er das Dunkel der Schule verlassen hatte, auf dem

wichtig war, als die oft bestrittenen Vorzüge der hellenischen Schönheit 134.); zweytens aber, daß es die Kunst auf einer würdigen Höhe erhielt. Auf das Oeffentliche gerichtet, nährte sich die Kunst mit einem energischeren Leben, und entfaltete ihre Schwingen in dem ihr eigenthümlichen Aether, wo sie durch keine Willkühr der Einzelnen gelähmt und beschränkt ward. So lange daher das öffentliche Leben in seiner Würde bestand, erhielt sich auch die Kunst auf ihrer heitern Höhe; und sie entfloh als jenes entwürdigt ward. Die makedonischen Fürsten, die in dem entarteten Griechenland den alten Wohnsitz der Tugend ehrten, liessen den meisten Städten ihre Autonomie; und doch war die Niederlage bey Chäronea der Wendepunkt der hellenischen Vortreflichkeit. Der Frohsinn des öffentlichen Le-

bens

Markte und vor den Tribunalen, in steter Berührung mit der regen Welt umher, das Studium der Schule zu beseelen, und dem toden Leibe der Theorie einen lebendigen Athem einzuhauchen.

134.) Die Wahrheit möchte indessen auch hier immer noch mehr auf Winkelmanns Seite seyn, als bey de Pauw (Rech. sur les Grecs T. II. p. 71. sq.), welcher seiner Gewohnheit nach, einzelnen Wahrnehmungen eine ungebührliche Ausdehnung gibt, auch wohl durch irrige Deutung die Facta entstellt. Gewiß waren die Hellenen ein wohlgebildeter Menschenschlag, wie denn auch noch jetzt die Bewohner jener Gegenden zu den wohlgebildeten gehören; nur muß man nicht in jedem Individuum Vollkommenheit suchen. Die Originale der hellenischen Plastik haben nirgends gelebt als in dem Gemüthe der Künstler. Ihr Vaterland war eine höhere Welt. Wer sie auf irdischem Boden sucht, wie viele thun, vernichtet den Begriff der Idealität und entwürdigt die Kunst.

bens entwich; der freye Muth war gebrochen, der veredelnde Stolz des freyen Bürgers gedemüthigt; nur blaße Funken der Hoffnung schlummerten noch unter der Asche alter Erinnerungen. Wie in dem Gemüth des Einzelnen, so lange es auf den Fittichen begeisternder Ideen schwebt, der niedrige und böse Wille keine Kraft gewinnt, sondern erst, wenn sich jene verdüstern, zur Herrschaft kommt; so fing auch in Griechenland das verderbliche Unkraut erst dann an zu wuchern, als die Genien der Freude und erhebenden Selbstgefühls von seinen gesegneten Fluren entwichen waren. Der Umschwung war schnell. Edler Stolz ward durch nichtswürdige Schmeicheley verdrängt; die leitenden Gestirne der Poesie und Kunst umnebelten sich, und die Sitten, welche in ihrem Glanze erwachsen waren, verlohren, des belebenden Lichtes beraubt, Kraft und Farbe.

So hing auch das Gedeihen der Kunst mit der Blüthe der hellenischen Städteregierungen durch die engsten Banden zusammen, nicht bloß wegen der äußern Mittel, sondern vornemlich wegen ihres innern Lebens, das durch jene genährt und befruchtet wurde. Doch haftete auch die äußre Möglichkeit, so zahlreiche und kostbare Werke zum Schmucke der Städte aufzubringen, an dem Gemeinsinn, den die städtische Verfaßung nährte. Die Bedürfniße waren gering, das Leben leicht 135),

135.) Ich will hier nicht das Beyspiel des Sokrates anführen, dessen ganzes Vermögen sich höchstens auf fünf Minen (180 fl.) belief (Xenoph. Oeconom. c. 2.); aber um dieselbe Zeit besaß der Vater des Redners

und, was mehr als alles galt, die Idee des Vaterlandes hielt die Selbstsucht im Zaume. Das gemeine Wesen war reich durch die Mäßigkeit seiner Glieder. Wie für andere seiner Be-

Lysias, ein sehr wohlhabender Mann, nicht mehr als fünf und ein halbes Talent (noch nicht zwölftausend Gulden) (Lysiae Or. p. 179 seq.) und alles Hausgeräthe eines Mannes, der in funfzig Jahren, zum Besten des Volkes, neun und ein Drittel Talent aufgewendet hatte, betrug nicht mehr als hundert Drachmen (sechs und dreyßig Gulden) und diese Summe war größer als irgend eine, die noch aus den confiscirten Gütern eines Bürgers gelöst worden war. (Lysias p. 343 et 513.) Diese und ähnliche Beyspiele, verbunden mit vielen andern Andeutungen, zeigen, daß das Leben der Griechen (und ganz insbesondere der Athenäer) überaus nüchtern war, und diese Nüchternheit muß zu den Ursachen ihrer Vortreflichkeit gerechnet werden. Bey der leichten Befriedigung geringer Bedürfnisse unterlag das geniale Leben des Geistes nicht leicht den Lasten eines fälschlich sogenannten Berufes, der nur den Leib nährt, während der Geist erstirbt. Gewiß war unter den Griechen die Anzahl derer nur klein, deren Kraft, wenn sie einmal zum Bewußtseyn gekommen war, in Trübsal und Armuth erlosch. Ihr Beruf war meist ein wahrhafter und innerer, und sie durften ihm leben; während in der modernen Welt das, was man den Beruf nennt, meist nur ein Nothstand, ein Werk des Eigennutzes oder willkührlicher Bestimmung ist, also keineswegs frey. So kann uns daher auch, bey der ganzen Gestaltung unsers Lebens, der höhere Beruf zur Genialität nur als eine, meist bedenkliche und gefahrvolle Nebensache erscheinen, die sich so wenig in das übrige Leben fügt, daß es Eltern nicht zu verargen ist, wenn sie für das Schicksal genialer Kinder zittern. Dieser Widerstreit des innern und äussern Lebens ist auf einem milden Wege nicht mehr beyzulegen. Es würde daher ungerecht seyn, über die Halbheit zu klagen, mit

Bedürfnisse, so sorgten auch die Einzelnen für die Erheiterung und den Schmuck des Lebens, und es war der Ruhm eines wackern Bürgers hiebey nicht das Nothwendigste zu thun, sondern das Möglichste. Ein edler Wetteifer befeuerte die Gemeinde, und es kann wohl nichts schöneres zum Lobe der hellenischen Bildung gesagt werden, als daß es die Beförderung der Künste war, durch die man die Gunst der Bürger gewann. Wie viel sind der Völker, auf die mit solchen demagogischen Mitteln gewirkt werden könnte, als welche Perikles brauchte? 136.).

So war also nicht eigentlich der Reichthum der Pfleger der Kunst, sondern die Bürgertugend, diese Genoßin einer anständigen und weisen Armuth. 137.). Der Reichthum hat nie etwas Großes erzeugt; und selbst als Gehülfe ist er zu schlecht, wenn er nicht durch Tugend errungen im Geleite der Mäßigkeit geht. Auch Thessalien war reich 138.) Aber wenn haben je Thessalier etwas Großes gethan? Wo haben sie je durch Pflege der Künste eine höhere Bildung verrathen?

Wie

---

welcher unter uns die Künste (nicht bloß die bildenden) getrieben werden; vielmehr verdient das, was dennoch geleistet wird, unsere größte Bewunderung.

136.) Plutarch. Vit. Pericl. c. 14. Vergl. Heynens antiquarische Aufsätze I. S. 198. Gillies History of Greece T. II. p. 301.

137.) Herodot. VII. 102.

138.) Isocrat. Symmach. c. 38. T. I. p. 182. ed. Coray.

Wie nun die Kunst eine Tochter der bürgerlichen Tugend war, so war sie auch die Belohnung derselben. Die Urheber rühmlicher Thaten, die Beförderer des vaterländischen Ruhmes im Krieg und Frieden, die Weisen und Dichter, wurden durch die Hand der Kunst auf die Nachwelt gebracht. Auch Handlungen der Frömmigkeit und kindlichen Liebe oder nützliche Erfindungen wurden durch Bilder verewigt und in Tempeln geweiht 139.). In Erz aufgestellt zu seyn, sagt ein griechischer Redner 140.), scheint edeln Männern überaus herrlich, und es ist ein würdiger Lohn der Tugend, nicht gleich zu stehn den Nichtgebohrnen, sondern den Nahmen zu erhalten nach dem Tode, und ein sinnliches Zeichen der Trefflichkeit zurückzulassen. Solcher Ehre wurden unzählige würdig gehalten.

Es ist nun wohl nicht zu verwundern, wenn uns, unter diesen Umständen, eine mehr als gewöhnliche und religiöse Liebe zur plastischen Kunst gleichsam als ein Abzeichen der hellenischen Natur überall in jenen Staaten begegnet. Wie vor allen der trefflich genannt zu werden verdient, der, wie Pindarus

139.) Wie z. B. Kleobis und Biton in dem Tempel Apollos zu Argos. Pausan. II. 20. p. 255. und wiederum als ein Weihgeschenk der Argiver zu Delphi. Herodot. I. 31. Als ein Beyspiel andrer Art diene das Abbild der Brücke, welche Mandrokles über den Hellespontos geschlagen hatte, und das in dem Tempel der samischen Hera gezeigt wurde. Herodot. L. IV. 88.

140.) Dio Chrysost. Or. XXXI. p. 575. ed. R.

darus sagt 141.), viel von Natur weiß, so war auch die hellenische Kunst darum so trefflich, weil sie aus ihrer innersten Natur entsprungen war; und aus eben dem Grunde war sie ihnen in allen ihren Erscheinungen wie die Schwester ihrer Seele willkommen 142.). Wie lebendig und tief gegründet aber diese Liebe zur Kunst in Griechenland gewesen, kann als bekannt vorausgesetzt werden; auch ist die Ursache dieser Liebe aus dem Vorhergesagten klar. Aus ihr entsprang jene religiöse Meinung von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit eines je-

den

141.) Pind. Olymp. II. 154. σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ.

142.) Das was das Abzeichen der hellenischen Bildung war, innere Harmonie, ging in die Kunst über, welche ohne jene, bey allen äussern Vortheilen, dennoch nur Stümperey oder eine geistlose Copitkunst geblieben wäre. Indem aber das innere Wesen, in welchem sich männliche Kraft und jungfräuliche Scheu umfingen, in der Kunst zur Erscheinung ward, wurden die Werke derselben, ohne ausgesprochne und deutliche Gesetze des Geschmacks, dennoch musterhaft, und spiegelten die innere Vollkommenheit, aus der sie erschaffen waren. Wer der Treflichkeit seiner Natur vertrauen kann, bedarf kein ästhetisches Gesetzbuch; er ist sich selbst ein Gesetz. Nachdem man aber nicht bloß den mechanischen, sondern auch den genialen Theil der Kunst nach Regeln zu lehren versucht hat, ist der Wahn entstanden, daß durch endliche Kräfte das Unendliche, die Schönheit durch den Begriff geschaffen, und die Bildung des innern Menschen durch äussern Mechanismus entbehrlich gemacht werden könne. Indeß mag sich die Kunst über diesen Irwahn mit der Tugend trösten, die täglich auf gleiche Weise durch die Verkehrtheit der Erziehung entweiht wird, welche durch äussere Mittel und ohne Tugend Virtuosen der Tugendkunst bilden will.

den Werkes der Kunst 143.); eine Meinung, die, wo sie nicht aus dem Gefühl quillt, durch keine Verordnung erzwungen werden kann. Jene Werke wurden als kostbare Gemeingüter von jedem

---

143.) An diesen Glauben, den keine Gesetze und Strafen einpflanzen können, hängt die sparsame Schonung der Kunstwerke, die den Alten eine religiöse Pflicht schien. Als Maximinus die Statuen der Götter und Heroen einschmelzen ließ, um Geld daraus zu prägen, widersetzten sich viele und wollten lieber vor diesen Bildsäulen umkommen, als Zeugen ihrer Zerstörung seyn. Herodian. VII. 8. Wer eine Bildsäule verstümmelte, wurde als ein Tempelräuber angesehn. Dio Chrys. Or. XXXI. p. 610. Auch unter den Christen dauerte die alte Achtung noch fort (S. Fea sulle Rovine di Roma.) und gieng bisweilen in einen Aberglauben über, welcher lange Zeit die Erhaltung alter Kunstwerke befördert hat. So wurde noch in später Zeit der Rest eines Kolosses der Demeter zu Eleusis, als ein Palladium der Gegend, heilig geehrt (S. Wheler et Spon T. II. p. 165. Chandler Reise durch Griechenl. K. 2. S. 271. der Uebers.) und darum nur mit unsäglicher Mühe entführt. S. European Magazin. 1805. Mai. p. 350. Magasin encycl. 1806. p. 393. seq. Nachdem Cicero erzählt, daß die Statuen des Verres von den erzürnten Siculern niedergerissen worden, setzt er hinzu (II. Or. II. §. 158.): novum est, judices, in Siculis quidem et in omnibus Graecis monstri simile. Non crederem hoc de statuis, nisi jacentes revulsasque vidissem: propterea quod apud Graecos hic mos est, ut honorem hominibus habitum in monimentis hujusmodi nonnulla religione deorum consecrari arbitrentur. Als Mithridates Rhodos belagerte, verletzten doch die Rhodenser seine Bildsäulen nicht: Forsitan vix convenire videtur, fährt Cicero fort, quem ipsum hominem cuperent evertere, ejus effigiem simulacrumque servare; sed tamen videbam apud eos quum essem, et religionem esse quandam in his rebus a majoribus traditam. Cf.

jedem Bürger geachtet; und man man wußte, nach Ciceros Betheuerung, kein Beyspiel, daß eine griechische Stadt solche Schätze veräußert hätte. Als daher Nikomedes von Bithynien die Aphrodite des Praxiteles von den Gnidiern kaufen wollte, mit dem Versprechen, der Stadt ihre drückende Schuldenlast abzunehmen, antworteten sie, daß sie lieber jegliches Ungemach dulten wollten, als diesen Verlust 144.). In der That wurde auch manche Stadt schon durch ein einziges Kunstwerk berühmt. Nachdem, wie Strabo berichtet 145.), zu Thespiä in Böotien der Eros des Praxiteles aufgestellt worden, reiste man von allen Gegenden dahin, da vorher niemand nach Thespiä gekommen war. Als Demetrius, der Sohn

---

Cicer. in Verr. III. Or. IV. §. 132. Was in vorübergehenden Aufwallungen geschah, kann nicht als Widerlegung dienen. So stürzten freylich die Athenäer dreyhundert Bildsäulen des Demetrius Phalereus um, als ihnen Demetrius Poliorketes die alte Verfassung wieder gab. Vergl. Menag. ad Diog. Laert. V. 75. Fea zu Winkelm. Storia T. II. p. 259. Die Geschichte dieser Bildsäulen, welche nicht umgebildet, sondern neu verfertigt waren, (S. Plut. T. II. p. 802.) giebt, um dieses gelegentlich zu erinnern, eine Vorstellung von der großen Fertigkeit, zu der man in der Manipulation der Erzgießerey gekommen war. S. Seize Essai sur l'Art de la fonte des Anciens. Mag. Encycl. 1806. Dec. p. 324. seq.

144.) Plin. XXXVI. c. 6.

145.) Strabo L. IX. p. 629. B. Cicero Verrin. II. Or. IV. 2. Cupidinem fecit illum, qui est Thespiis, propter quem Thespiae visuntur; nam alia visendi causa nulla est. Die Geschichte dieses berühmten Bildes s. in Manso's mythol. Abhandl. S. 361. f.

Sohn des Antigonus, Rhodus belagerte, wünschten die Belagerten vor allen Dingen die Erhaltung des Jalysus von Protogenes, welches Gemälde sich an einer der bedrohten Stellen befand; und da sie sich deshalb durch Gesanden an den Feind wendeten, antwortete er ihnen, er wolle lieber die Bildniße seines Vaters verbrennen, als ein Werk von so hoher Kunst 146.). Diese zarte Sorge für die Erhaltung des Schönen war nicht nur überhaupt von ganz anderer Natur als jene dem Wahnsinne ähnliche Liebhaberey, welche nach Griechenlands Unterjochung, die Römer ergriff, sondern auch ganz eigentlich mit der hellenischen Humanität verwachsen, so daß es kein Wunder ist, wenn man denselben Sinn auch ausser der Kunstwelt in allen Erscheinungen des höhern hellenischen Lebens wiederfindet. Schon der beständige Anblick so großer und edler Werke der Kunst mußte auf das Leben wirken und diesem eine edlere Haltung geben 147.); und der höhere Sinn, aus welchem sie selbst entsprungen waren, wurde hinwiederum durch sie genährt. Daher findet sich nicht nur in ihrer Poesie, sondern auch in den Sitten der bessern Zeit, das harmonische Ebenmaas, die stille Größe, die holde Anmuth und das Gleichgewicht

146.) Plutarch. V. Demetrii c. 22. Plin. XXXV. 10. s. 70. Gell. Noct. Att. XV. 3.

147.) Es ist gar nicht ungereimt anzunehmen, daß bey einem Volke, wo sich alles im engsten Vereine bewegte, der beständige Anblick plastischer Kunstwerke auf die Sitten zurückgewirkt, und zur Erhaltung der stillen und edeln Größe gewirkt habe, die uns aus allen Werken und aus dem ganzen Leben der Hellenen anspricht. S. Herder's Kalligone. II. S. 135.

gewicht lebendiger Fülle und strenger Gesetzmäßigkeit, das sich in der alten Sculptur gleichsam auf seiner Spitze zeigt; und man ehrte und fühlte nicht bloß die Schönheit in der Natur und Kunst, wie sonst nirgends 148.), sondern strebte auch, die Harmonie des innern Wesens und der Form, worauf alle Schönheit ruht, durch Haltung und Anstand darzustellen und in den gewöhnlichen Verkehr des Lebens einzuführen. So ward der Anstand ein Abzeichen des Hellenismus, und die Achtung des innern Maaßes that sich auch in dem Aeußern kund; daher am Perikles sein ernstes Antlitz, sein gelaßener Gang, der anständige Wurf seines Mantels und die ruhige Modulation seiner Stimme gerühmt wird 149.), nicht anders, als ob die stille Würde eines beseelten Kunstwerkes gepriesen werden solle. So lange diese Achtung des Anständigen herrschend war, blühte auch die Kunst; und als man die Mäßigung im Aeußern vergaß, und durch heftige Bewegungen und vernachläßigten Anzug den Schein der Energie suchte, da war die Zeit des großen Stils in der Kunst, wie in den Sitten, dahin 150.).

148.) Wie schon Homer den schönsten Mann des griechischen Heeres — schön, nach heroischem Maasstab, wie sich von selbst versteht — nahmhaft macht, so nennt auch Herodotos (L. IX. §. 71. Plutarch. V. Aristid. c. 7.) den schönsten aller Griechen, die bey Platäa stritten, als einen Mann von eben so hoher Denkungsart als edler Gestalt. Die Werke des Xenophon und des Plato sind voll von Beyspielen eines tiefen Gefühls für die Harmonie körperlicher und sittlicher Schönheit.

149.) Plutarch. Vit. Pericl. c. 5.

150.) Aeschin. Or. c. Timarch. p, 264. Plutarch. Vit. Nic. c. 8.

Es ist nicht nöthig ausdrücklich zu bemerken, daß diese, das Leben selbst durchdringende Liebe zur Kunst die Vermehrung ihrer Werke nicht bloß begünstigte, sondern gewißermaaßen forderte. Als aber die tiefern Quellen vertrockneten, erhielt sich dennoch, wie es zu geschehn pflegt, ihre Wirkung noch, wie das Licht eines erloschenen Gestirns den Bewohnern der Erde noch Jahrhunderte nach seinem Erlöschen leuchten würde. Nach dem Zeitalter Alexanders des Großen, dessen Kunstliebe nur hellenisirter Egoismus war 151.), machte die schaffende Kunst keine weitern Fortschritte; aber der in bessern Zeiten gegebene Anstoß wirkte mechanisch weiter; die Tradition des Vortrefflichen blieb; die äußere Achtung der Kunst pflanzte sich fort; die Kunstfertigkeit vermehrte sich sogar, und, da die lebendige Quelle neuer Schöpfungen versiegt war, bildete man die Werke früherer Zeiten nach 152.). Nicht ohne Eifer, wenn

---

151.) Diese Kunstliebe, welche Caylus über Gebühr preißt, (Abhandl. I. S. 95.) beschränkte sich größtentheils auf Begünstigung derer, die seine Gestalt oder die Gestalt seiner Begünstigten, am geschicktesten zu bilden verstanden. S. Plin. XXXV. c. 10. Seinen Mangel an Kunstsinn bezeugen mehrere Geschichten (S. Plin. I. c. Aelian. V. H. II. 3.), welche nicht ganz erdichtet seyn können.

152.) „Der Geist, der dem Geiste nichts mehr hinzuthun konnte, diente dem Körper. Inzwischen blieb das einmal Erfundene und Festgestellte eine glückliche Tradition der Kunstschule. Bey wie manchen fehlerhaften Werken des Alterthums schätzen wir dennoch die hohe Idee des Werks! Der fehlerhafte Künstler erfand diese nicht; sie war da, und er mußte sie, wenn auch schlecht, ausführen. Nur mit den Göttern Griechenlands

wenn schon nicht mit wahrhaftem Kunstsinn, gaben die Nachfolger des makedonischen Eroberers den Künstlern Beschäftigung; und welche zahlreiche und gigantische Werke ihr Wille geboten habe, wird auf allen Blättern ihrer Geschichte erzählt 153.). So vermehrten sich die Werke der plastischen Kunst; das Alte ward wiederholt, und die früher gezogenen Grenzen füllten sich immer mehr an. Daher nehmen wir noch in so vielen spätern Werken die eigenthümliche Schönheit des Alterthums wahr; so wie auch in den Produktionen ihrer Beredsamkeit und Poesie, in dem Zeitalter ermatteter Kraft, oft bey dürftigem Stoff und mangelnder Lebensfülle, dennoch ein Anhauch des frühern Kunstsinns gespürt werden kann.

Nach-

und mit Griechenland selbst ging dieses Ideal d. i. eine reine, menschliche Kunstbildung unter." Herder's Kalligone III. S. 189. Vergl. Heyne de auctoribus formarum, quibus Dii in priscis artis operibus efficti sunt. Commentar. Soc. reg. Goetting. T. VIII.

153.) Ich will hier nur an die von Kallixenos ausführlich beschriebene Feyer der Dionysien erinnern (S. Athenae. L. V. p. 196—203. Manso's vermischte Schriften. III. S. 336. ff.) wo die Anzahl der aufgeführten Kolossen und die ganze künstlerische Anordnung der einzelnen Abtheilungen, nach einem Ausdrucke des gelehrten Cousinery (Magas. encycl. 1908. T. III. p. 86.) an Feerey gränzt und fast unglaublich scheint, ohne doch im geringsten der Uebertreibung verdächtig zu seyn.

Nachdem nun die innern Ursachen 154.) angeführt worden, aus denen der überschwengliche Reichthum plastischer Kunstwerke in den hellenischen Staaten begreiflich wird, Religion, Gemeinsinn und Liebe zur Kunst, so bleibt mir noch übrig, einen flüchtigen Blick auf die moderne Welt zu werfen, um durch den Gegensatz den Sinn und Geist des Alterthums in ein helleres Licht zu setzen.

Hier

154.) Die äussern Mittel, die zur Hervorbringung solcher Werke als nothwendig vorausgesetzt werden müssen, sind hier absichtlich übergangen worden. Ihre Erörterung gehört in die Geschichte der Finanzen der alten Staaten, worüber wir in der Fortsetzung von Heerens geistreichen Ideen Aufklärung erwarten dürfen. Natürlich waren die Quellen des Reichthums an verschiedenen Orten sehr verschieden; Handel, Contributionen und Beute. Daß von dem Zehnten der Beute den Göttern Statuen und andre Weihgeschenke dargebracht worden, ist bekannt. Vergl. Herodot. VIII. 27. 121. IX. 80. Pausan. V. 23. X. 13. Plut. V. Agesil. c. 19. Nach der Besiegung des persischen Reiches, bey vermehrtem Goldbesitz, wurde die Kunst üppiger und breitete sich vornemlich in Gruppen aus. In dieser Zeit bildete Lysippus, welcher funfzehnhundert Werke verfertigt haben soll (Plin. L. XXXIV. s. 17.) wenigstens drey Götterkolosse von 30 bis 40 Ellen Höhe; ein großes Gruppo von fünf und zwanzig, ja, nach andern von vier und dreyßig Kriegern (Liv. XLIV. 7. Harduin Emend. ad Plin. L. 34. nr. IV. p. 676. Facius Exc. ex Plutarch. p. 37. seq.), eine große Jagd (Plut. V. Alex. c. 40.) die zwölf Arbeiten des Herkules (Strabo L. X. p. 705. A.), ein Gruppo von Satyrn (Plin. XXXIV. s. 19, 6.) und vieles ähnliche.

Hier scheint es nun, als ob, wenn schon manche trefliche Künstler auch in neuerer Zeit die Sculptur mit Erfolg getrieben haben, dennoch die Neigung zu dieser Kunst ihr mehr angedichtet als natürlich sey. Bey allem äussern Bemühen ihr Leben einzuflößen, bey dem gründlichsten Unterricht in der Theorie und Ausübung, lebt sie doch fast nur wie ein kränkelnder Leib durch den Gebrauch äußerer Mittel, sich selbst zu erhalten und fortzuzeugen allzu schwach. Mehr eine Tochter des Ehrgeizes als der Liebe, geht sie fast nur im Geleite der Macht und Herrlichkeit 155.); und wie sie nur selten erscheint, so ist auch die Theilnahme an ihrem Daseyn gering. So kann auch ihr Leben nicht energisch seyn. Bey den Griechen erwuchs diese Kunst, wie jede andere, aus des Lebens tiefsten Wurzeln; und wer bey ihnen die Kunst trieb, übte sie, wie man die Tugend üben soll 156.), als innersten Beruf. Diesem innern Beruf obzuliegen war Religion. So richtete sich die Kunst empor und gedieh. Aus dem vaterländischen Boden zog sie ihre Kraft, wie Anteus aus der mütterlichen Erde; aber ihre Strah-

---

155.) Ganz recht sagt daher in Beziehung auf unsre Zeit David in den Récherches sur l'Art statuaire p. 533. Il doit être évident que l'Art statuaire ne saurait s'élever à la perfection, si ce n'est par la volonté des princes, par la Faveur constante et bien dirigée des gouvernemens. L'art statuaire est en quelque sorte l'art des gouvernemens et des rois.

156.) Phocylid. beym Plato de Rep. III. p. 407. A.

Strahlen lieh sie vom Olymp und dem Glauben an die Götter- und Heroenwelt 157.). Genöthigt die Mittel der Bildung innerhalb ihrer eignen Grenzen zu suchen — denn was hätten ihnen fremde Völker mehr als die ersten Elemente bieten können 158.)? — gestalteten die Griechen jede Wissenschaft durchaus national, und dennoch, zufolge der glücklichen Entwickelung ihrer reinen Natur, universell. Die neuere Kunst hingegen, insbesondere die deutsche, immer durch die Bewunderung des schon Vollendeten nach Aussen gereizt, hat keine vaterländische Gestalt gewinnen können. So ist ihr die edelste Nahrung an der mütterlichen Brust des Vaterlandes entgangen, und sie hat sich, meist nur nachahmend, begnügen müssen, auf der Oberfläche einen Schein des Lebens nachzubilden. Hat nun auch schon die deutsche Gemüthlichkeit manchen Schatz in die geliehenen Formen gelegt, wie in ein beliebtes Gefäß, so kann doch kein Kunstwerk vollkommen heissen, in welchem sich

157.) Wenn David am a. O. S. 17. fragt, warum unsre Künstler die Götter und Helden Griechenlandes nicht mit demselben Erfolge bilden, und warum das Genie Homers, das in dem Alterthum, einen Phidias begeisterte, nicht gleiche Wirkung in unsern Tagen hervorbringe, so ist diese Frage leicht zu beantworten. Aus zerfallener Asche ersteht kein lebendiger Leib. Ohne Glauben gibt es keine Religion, und ohne Religion keine lebendige Darstellung ihrer Gegenstände.

158.) Bey den Aegyptiern war die Kunst allerdings älter; aber, wie Aristides (T. II. p. 2.) sagt, nicht der, welcher zuerst auf die Rennbahn tritt, wird gekrönt, sondern der, welcher am besten kämpft.

sich nicht die Form aus dem Stoff, die Gestalt aus der belebenden Idee erzeugt und gebildet hat. Nur diejenige Kunst gedeiht und entzündet die Gemüther der Menschen, welche hervorgeht aus Liebe und Nothwendigkeit, diesen Kindern des Zeus, welche in der Liebe zu den Ideen und dem innern Beruf überhaupt empfangen, durch die Strenge des Gesetzes geregelt und durch das äußere Leben liebend genährt wird.

Daß aber das äußere Leben, welches, wie vorhin gezeigt worden, die Kunst der Alten auf eine so mannichfaltige Weise erregte, sich in der neuern Zeit auf eine der Kunst minder günstige Art ausbildete, ist theils andern Ursachen, insbesondere aber der veränderten Religion zuzuschreiben. Hier soll nur das Nothwendigste erwähnt werden. Der plastische Sinn der Hellenen erlosch in dem Christenthum. Dem Griechen war die reale Welt Gott; dem Christen muß, damit er Gott finde, die reale Welt untergehen. Während das gebildete Heidenthum die Erscheinungen des Lebens durch die Idee des Göttlichen verklärte, wollte das Christenthum durch den Glanz des Göttlichen jede irdische Erscheinung verdunkeln. Durch diese neue Offenbarung einer höhern und wahrhaft göttlichen Religion veränderte die Erde ihre Gestalt; das Leben ward zum Tode, der Tod zum Leben; die irdische Natur erblaßte vor dem Glanze des Himmels, und der Geist, in die Betrachtung des Unendlichen und Gestaltlosen versenkt, floh, was nur immer dem Körper angehörte, als Befleckung und Sünde. Es war nicht mehr die Bestimmung des Menschen, sich seines

nes Daseyns auf Erde zu freuen, sondern des höhern, aber verscherzten Vaterlandes eingedenk, über die irdischen Fesseln zu trauern, die ihn in dem Kerker seines Leibes zurückhielten. Jetzt erschien also die Form, auch in ihrer vollendeten Schönheit, doch nur als eine Scheidewand der Erkenntniß des unendlich Vollkommenen, zu dessen Vereinigung, als dem Gegenstande unabläßiger Sehnsucht, das Zerfallen dieser irdischen Schranken führte. Aus der Form erstand die unendliche Schönheit; aus dem Staube des Grabes blühten die Blumen des Paradieses auf; durch den Triumphbogen der Särge zog der entfesselte Kämpfer in sein wirkliches Vaterland ein. Unter den Einflüßen einer so geistigen Religion — und wie mächtig dieser Einfluß in früherer Zeit gewirkt, ist bekannt — konnte die an strenge Formen gebundene Kunst nicht mehr gedeihen. Die Musik, als die geistigste Dollmetscherin des Unaussprechlichen, und am wenigsten, wie es schien, durch irdische Banden gefeßelt, stieg über alle andern Künste hinauf 159.);

die

159.) Ja selbst die Musik schien glühenden und consequenten Christen doch noch zu irdisch. So klagt der h. Augustinus im X. Buche seiner Bekenntniße, daß er bisweilen dem Gehöre mehr Ehre gebe als ihm gebühre, und sein Gemüth zärtlicher bewegt fühle beym Gesang heiliger Worte, als wenn sie blos gesprochen würden; und es schien ihm eine nicht geringe Sünde, wenn er mehr durch den Gesang als das Wort gerührt wurde. Von dieser Denkungsart bis zum gänzlichen Verstummen war nur ein kleiner Schritt; denn auch das ausgesprochene Wort der Anbetung ist ein Erzeugniß irdischer Bedürftigkeit. Und auch diesen letzten Schritt hat die Mystik gethan.

die Poesie aber mußte sich umstalten, und in die Unendlichkeit der Mystik versenkt, nahm sie die Gefühle in Anspruch, und strebte, in neuen Tönen das unbegränzte Verlangen nach dem Heiligsten, das ungesättigte Staunen über das Unbegreifliche, die tiefe Verachtung des Irdischen, das Entzücken der Anbetung und die Zerknirschung der Reue auszusprechen 160.). Der bildenden Kunst wäre hier gar keine Stelle mehr übrig geblieben, wenn die Schwäche der Menschheit den schmalen und steilen Pfad zu dem Ewigen hätte verfolgen können, den ihr die Heiligkeit der gottbegeisterten Väter der ersten Kirche vorzeichnete. Indessen behauptete der menschliche Sinn auch hier seine Rechte, und die Liebe zu dem göttlichen Stifter der Religion kam dem natürlichen Verlangen der Menschen, die Sehnsucht durch die Gestalt des Ersehnten zu täuschen, einigermassen zu statten. Doch mußte die Kunst, um sich in dieser

160.) Der plastische Sinn der Griechen spricht sich auch in ihren Sylbenmaasen und in der bestimmten Quantität ihrer Sprache aus; alles, bis auf die einzelnen Elemente, ist fest begränzt, und das bildende Gesetz durchdringt selbst den flüchtigsten Laut. Die Sprache der christlichen Poesie hat diesem Charakter entsagen müssen. Der Mangel an Gestalt findet sich in ihren lockern Rhythmen wieder; so wie die Tendenz der Mystik in dem Geheimniß des Reims. Die christliche Poesie suchte auch den weitern Raum, und strebte durch strophische Reimgebäude und durch Eurythmie die Symmetrie der alten Sylbenmaase zu ersetzen.

ser neuen Welt anzubauen, sich nach neuen Gesetzen fügen. Nach Schönheit ausschließlich zu trachten, wäre profan gewesen. Das Ziel der christlichen Kunst mußte Belehrung und Bedeutsamkeit seyn; und da die Mahlerey dieses Ziel leichter und vollkommener erreichen kann, als die Plástik, und da sie überdieß durch geistigere Mittel wirkt, so wurde sie schon darum die begünstigte Gefährtin des sich allmählig verkörpernden Christenthums 161.).

Es hat sich aber auch ferner mit dem Christenthum und durch dasselbe die Verfassung der Völker auf eine der bildenden Kunst nicht durchaus günstige Weise verändert. Die sichtbare Gemeinde der Bürgerstaaten hat sich in eine geistige und unsichtbare aufgelößt; die Sorge für die Erhaltung des Ganzen ist in die Hände einiger wenigen gelegt; vertrauensvoll überläßt der Bürger die Verwaltung des Staates dem ihm von Gott gesetzten Herrn, und verfolgt, der öffentlichen Sor-

161.) Bey den Griechen kam die Mahlerey weit später zur Vollkommenheit als die Plastik und Toreutik (Plin. XXXV. s. 34.) und ist dieser immer, wie es scheint, untergeordnet geblieben. In der neuern Welt aber hat sich der vorherrschende Hang zur Mahlerey selbst in der Plastik gezeigt. Denn kaum war diese durch Michael Angelo wieder belebt worden, als seine Nachfolger, Algardi, Bernini u. a. die Grenzen dieser Kunst erweitern, und durch sie Wirkungen hervorbringen wollten, die nur der Mahlerey zukommen können. S. Meng's Werke I. S. 274.

Sorge entbunden, seine Neigung oder sein Geschäft. Wie also dort das Interesse des öffentlichen Lebens, so wird hier das Interesse der Häuslichkeit herrschend seyn. Ueber dieses bringt die größere Ausdehnung unsrer Staaten, der Gang der Geschäfte, die veränderte Art unsrer Bildung, Trennung der einzelnen Kräfte, wie der Stände, hervor; und damit sich das Ganze in Eine Spitze inniger vereinige, muß das Einzelne sorgfältiger geschieden seyn. In Griechenland war der Dichter, der Künstler, der Philosoph nicht getrennt von dem Feldherrn und Staatsmann; die Kraft eines jeden gehörte, in jeder möglichen Anwendung, dem öffentlichen Leben und der großen Familie an, deren Mitglied er war; und alles lag in einem so engen Kreise vereint, daß die Pflichten des äußern Berufs die Bestrebungen des inneren entweder beförderten, oder doch wenig störten. Indem also dort durch die ganze Verfassung die einzelnen Strahlen zusammengehalten und auf das Ganze gerichtet wurden, konnte in dem Staate, oft durch scheinbar kleine Mittel, das Größte bewirkt werden. Dagegen ist in der modernen Welt das häusliche und innere Leben, wozu schon die Religion und in dem nördlichen Europa das Klima einladet, auch durch die Verfassung zur höchsten Ausbildung gebracht. Wie der hellenische Bürger seine Stadt, so schmückt, in der modernen Welt, jeder so viel er kann sein eigenes Haus, und keine Mißgunst seiner Mitbürger trübt ihm die harmlose Freude in dem Schoose seiner Familie, oder dem engern Kreise seiner Freunde, in einer heitern und wohlgeschmückten Umgebung. Daher hat auch die Kunst größtentheils einen

häuslichen Charakter angenommen, und auch aus diesem Grunde ist die Mahlerey, in ihren mannichfaltigen Zweigen, die beliebteste Kunst der modernen Welt geworden.

Diese Kunst, welche um desto leichter gedeiht, da sie der wenigsten Mittel bedarf, und bey der unendlichen Mannigfaltigkeit ihres Stoffes mehr als eine andre die verschiedensten Neigungen befriedigt, ist der modernen Welt als Ersatz für den kostbaren Schmuck der Plastik zugetheilt. Dieses ihr Eigenthum bilde sie aus; dieses Gebiet baue sie nach allen Seiten an; hier vereinige sie die einzelnen Strahlen der Kunstliebe, die sich auch unter uns noch regt. Und vielleicht harrt nur die in dem Herzen der Nation schlummernde Begeisterung des rechten Gegenstandes, um in volle brennende Liebe aufzulodern. Darum strebe jeder, der den Funken des prometheischen Feuers in seinem Busen fühlt, das Rechte zu finden; er vermähle die Wahrheit mit dem Schönen, das Menschliche mit dem Göttlichen, das Nationale mit dem Universellen; er gebe der Mitwelt und Nachwelt zugleich die Befriedigung, die nur aus einem solchen Verein erwächst. Hierzu aber ist etwas andres erforderlich als die Nachahmung des Vollendeten; die Wirklichkeit, die Zeit, die Nation behauptet ihr Recht. Jede Nation soll das seyn, was sie nach ihrer ganzen Eigenthümlichkeit am vollkommensten seyn kann; die moderne Zeit kann nicht das Alterthum werden; noch Deutsche Hellenen. Wohl aber sollen alle in die Tiefe der Vergangenheit schauen, um dort den männlichen Geist zu er-

erfassen, ohne den nichts gedeiht, und um sich selbst zu erkennen, durch den Gegensatz. Bilden sollen sie sich aus dem Alterthum, aber nicht von ihm borgen; mit ihm wetteifern, aber nicht es plündern.

Wo könnten diese Wünsche eher auf Erfüllung hoffen, als in dieser Königsstadt, wo ererbte Liebe zur Kunst täglich an den schönsten Werken genährt, durch trefliche Anstalten befestigt, durch den Schutz des großmüthigsten der Könige gepflegt und befeuert wird; dieses gütigen und weisen Monarchen, auf den jeder mit freudiger Ueberzeugung anwendet, was ein Römer von Cäsar Augustus rühmt 162.), daß er mit liebendem Herzen nicht nur das Glück der Einzelnen und des Staats Wohlfarth, sondern auch die Blüthe der Kunst fördere, damit der Staat durch ihn nicht nur mit Provinzen vermehrt, sondern auch die Majestät des Reiches durch den Flor der Wissenschaften und Künste erhöht werde. Möge er, zu dessen Namensfeyer wir uns heute vereinigt haben, sich noch lange der Saaten erfreuen, die seine Milde ausgestreut hat, möge noch lange der Oelzweig des Friedens seinem erhabenen Haupte und seinen beglückten Völkern Kühlung und Schatten geben, und möge das heitere Licht einer begeisternden Freude, welche das Glück seines erhabenen Sohnes, des Erben seiner königlichen und häuslichen Tugenden, an diesen

schö-

162.) Vitruvius Prooem. L. VII.

schönen Tagen in seinem väterlichen Herzen entzündet, möge es sein ganzes Leben bis auf den späten Augenblick, der ihn der Sterblichkeit entrückt, mit erheiternden Glanze umziehn, und möge dann eine dankbare Nachwelt jedem seiner Nachfolger zurufen: Sey so weise und gütig, sey so geliebt und glücklich, wie Maximilian Joseph war!

München
gedruckt durch Joh. Georg Jakob Seybold.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobs, Friedrich,

Ueber den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken und die Ursachen desselben eine akademische Rede zur Feyer des allerhöchsten Namenstages Seiner Majestät des Königes gehalten ... den 12. Oktober 1810

München 1810

Bibl.Mont. 953 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10714169-7